Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 51/52 20. Dezember 1923 37. Jahrgang

Inhalt: Weihnacht. Gedicht — Das große Licht — Weltuntergang — Weihnachtsbotschaft. Gedicht — Weihnachten 1923 — Weihnacht. Gedicht — Das Christkind — Ferdinand Avenarius. 1. Der Erzieher. 2. Der Organisator. 3. Der Dichter. 4. Der Mann seines Volkes. 5. Der Mensch — Herrmanns Dogmatik. Seiner Vorlesungen dreizehntes Stück — Fortschritte in der Religionspädagogik. 4. Lehrpläne — Die Rostocker Tagung „Jugend und Religion" — Vom Chinischen Geist (Fischer) — Über Tolstoi (Tagebücher, Nötzel, Engelhardt, Blum, Alexei N. Tolstoi) — Allerlei Bücher: Der Stern des Messias (Gerhardt); Der Erlösungsgedanke und seine Deutung (Wech); Kernworte Jesu (Bonhoff); Was jeder Deutsche von seiner Lutherbibel wissen muß (Risch); Rembrandt-Bibel (Bredt); Die religiösen Grundlagen der sozialen Botschaft (Rauschenbusch); Erforschtes und Erlebtes (Harnack); Wir heißen Euch hoffen (Bousset); Hausbacken Brot (Flemmig); Ein Gruß an die Freunde meiner Bücher (Sapper); Der neue Wandersmann auf Wegen des Angelus Silesius (Arndt); Die Lauden des Jacopone da Todi (Federmann); Die Eingebungen des Marianus; August Strindberg (Fischer); Der Stern von Afrika (Bürgel); Die romantische Illustration (Lang); Das Zeichenbuch; Der selige Narr (Meinhard); Hutzeputz, Hoppele (Branchart) — Verschiedenes: Wöchentliche Chronik; Kleine Mitteilungen — Dankopfer für Gottes Reich — Anzeigen — Inhalt zum Jahrgang 1923

Weihnacht

Du bist die Nacht,
in der die Stille dröhnt,
daß auch die tauben Herzen hören.
Und jede Macht,
die ewigkeitentwöhnt,
verstummt vor deinen frohen Chören.

Du bist der See,
durch den das Senkblei sinkt,
um sich dem Grunde zu verbünden.
Der Erde Weh
in deiner Flut ertrinkt:
in Gottes Tiefe einzumünden.

Du bist das Tor,
von dem der Riegel fällt,
das weitauf seine Flügel breitet,
daß gotthervor —
weil wartet eine Welt —
erlösungstrahlend Christus schreitet.

Du bist so tief,
daß unsre Stirn sich neigt,
voll Dank gewärtig deiner Wunder,
Du,
Heilge Nacht.

Georg Bickelhaupt

Das große Licht

Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht.
Jes. 9, 1

Weihnachten — dunkelste Finsternis!

Am Fest der höchsten Gnade weiß die Menschheit sich heute im tiefsten Verfall. In vergangenen Jahren glaubten wir uns oft in der Tiefe und wußten nicht, daß es noch tiefere Tiefen, tiefere Finsternisse, trostlosere Trostlosigkeit gäbe. Heute spüren wir die eisige Kälte des Nichts an unsern Knochen nagen. Kein sichtbarer Hoffnungsstrahl, gar keiner. Das Dasein droht auseinanderzufallen in ein Chaos. Woher kommt das?

Vom Mangel an Intelligenz? Nein. Denn der Mensch ist klug in irdischen Dingen. Wie hat er gelernt, die Natur zu meistern in Werkstätten und Fabriken, durch Maschinen, Telephon und Organisation; Kohlenschächte, Fördertürme, Koksöfen, Eisenbahnen — im Ruhrgebiet ist das Alles in überwältigender Fülle zusammengedrängt. Die Klugheit hat eine phänomenale Wirtschaft in Gang gebracht. Hungersnöte, Feuersbrünste, Wasserfluten, Epidemien hatten ihre Schrecken verloren — durch menschliche Intelligenz.

Oder liegt es an der Schwäche des Willens? Nein. Denn die Menschen wollen arbeiten, wollen stolz sein können auf ihre Leistungen. Sie opfern heute noch Gut und Blut, Nervenkraft und Familienglück ihrer Lebensaufgabe. Man erträgt das Feiern nicht, wo es Güter und erhöhtes Glück zu schaffen gilt. Daran kann es nicht liegen, daß die Welt zerbricht.

Es liegt an etwas ganz Anderem. An Etwas, das der weltbeherrschende Mensch vergessen, verlacht, verhöhnt hat. Mit Intelligenz und Willen allein glaubte er seine Welt gestalten und erhalten zu können. Er vergaß aber, verlachte, verhöhnte — die Güte. Die Güte aus der ewigen Welt, den irdischen Abglanz der göttlichen Güte: die Bruderliebe. Sie hatte zum mindesten in seine Kulturpläne nichts dreinzureden. Ja, er glaubte, Güte verderbe ihm das Konzept. Aber gerade weil man nicht mit dieser Güte gerechnet hat, darum ist heute Weltuntergang. Weil die Reichen, Satten, Starken nichts davon aufbringen, und von ihrem „Recht", dem kleinen allzumenschlichen Recht nicht lassen können; weil die großen, reichen, mächtigen Staaten auf das ihnen Geschuldete pochen oder in ewigem Mißtrauen „Sicherheiten" vor dem bösen Nachbar für ewige Zeiten fordern; weil der Mächtige — sei er Staat oder Klasse — aus Furcht vor dem Vorwurf der Dummheit seine Machtmittel bis zum Äußersten ausnützt; weil der Vermögende, der heute auf einige gewohnte Bequemlichkeiten verzichten muß, sich für schwer benachteiligt hält und höchstens Almosen, statt Opfer aufbringt; weil der Abglanz überirdischer Güte in der Welt sich nicht zur Tat verdichtet: darum der Untergang — trotz Intelligenz und respektabler Willenskraft.

Und nun ist Weihnachten! — Die gesamte Christenheit hat es unzählige Male gefeiert. Aber das Fest blieb ihrer innersten Seele fremd, darum hat es nicht weltüberwindende Kraft. Darum ist die Welt heute so finster. Müssen wir heute nicht lernen, beschämt das Haupt vor ihm zu beugen? — Und doch ist es auch heute das große Licht in der Finsternis. Mit stiller Unbeirrbarkeit dringt der Schein göttlicher Gnade Jahr für Jahr zu uns — ein Zeichen der unsagbaren Langmut Gottes. Das ist das große Licht, welches das im Finstern wandelnde Volk sieht. Wie oft mag in den vergangenen Jahren über diesen einfachen Text gepredigt worden sein! Wir reden jetzt am finstersten Weihnachten wieder davon. Denn es scheint auch diesmal heller als sonst, weil die Finsternis größer ist. Unsere Kinder jubeln hell auf, wenn an dunkelm Winterabend eine Kerze entzündet wird. „Weihnachten, Weihnachten! Das Christkind ist da!" rufen sie. Sie haben es begriffen: die Heilandskrippe ist das große Licht in unsrer Finsternis. Wir haben es nur noch nicht recht beschaut, das Licht, das

-4-83

uns die Schuld vergibt und aus menschlicher Verlorenheit zu Gott emporhebt. Wohl haben wir uns dessen schon gefreut; wohl hat es uns schon Trost gegeben. Ja Trost, aber nicht Tat. Darum hat es vielleicht unsere Seele gerettet, aber nicht die Welt. Darum steht die Welt jetzt in der Gefahr des Untergangs.

Möchten wir diesmal das große Licht wirklich begreifen. Es ist uns auch diesmal heiligster Trost, weil es uns verkündet, daß es über der Welt unwandelbare, langmütige, rettende Güte gibt. Lassen wir uns von ihr retten: dann aber dürfen wir nicht mehr wie der unbarmherzige Knecht kleine Schulden eintreiben und auf unser Recht pochen, die wir selbst von göttlicher Gnade leben — wir nicht, die christlichen Völker, die christlichen Staaten nicht. Trotz aller Intelligenz und Willenskraft werden unsere Kinder weiterhin hungern, unsere Brüder sich weiterhin zerfleischen müssen, wenn nicht das große Licht wäre, mit dem das Heilandskind in die Welt kommt, das große Licht, welches Seelen rettet und — die Welt. W

Weltuntergang

Um die Weihnacht des letzten Winters des Weltkrieges begann eine Stille zwischen den Fronten mit fallendem Schnee, sanft hüllendem Weiß. Süß und kaum frierend. Das dauerte drei Tage, in denen aller Lärm auslöschte. Dann hörte das Fallen auf und eine Nacht erschien mit Sternen.

Am Himmel begann ein Licht, stand groß wie ein weißer Komet still, löste sich los und sank. Aller Augen richteten sich zu ihm hin ... von beiden Fronten, erst der Wachen, dann aller Soldaten in den Lehm- und Sandgräben. Es sank herab sanft wie ein Fittich. Dann sahen sie es in der Höhe der höchsten Bäume und sahen: es war mehr als Licht: ein Wesen gleich einem Engel ... Es senkte sich tiefer und stand auf dem Schneeland zwischen den Fronten: Christkind mit dem Heiligenschein.

Da war Süße in den Herzen aller Krieger, und sie wußten: das Ende war nahe. Die schußbereiten Gewehre sanken zurück, und die Augen Aller schauten leis über die Grabenränder. Es quoll süß in den Augen. Aber sie schauten. Vorsichtig, nicht in Furcht, sondern um das Wunder nicht zu verschrecken.

Das Kind ging barfuß im Schnee, kratzte Schnee auf und entblößte die Brust der toten Krieger, eines nach dem andern. Setzte auf jede Brust ein Kerzenlicht, zündete es an und ging weiter, zur nächsten Leiche, und tat ebenso. Um Mitternacht brannte ein Feld mit Lichtern — — — fast wie im großen Totensaal, davon das Märchen erzählt. Danach hob das Kind seine Arme, breitete sie, schwebte auf und stieg — höher, und schwand wieder im Himmel....

Die Kerzen brannten unbewegt in unbewegter Nacht. Sie sahen es alle und fühlten: das Ende war nah. Christ war gekommen und hatte heiliges Licht gebreitet, vom Himmel herab gebreitet zwischen den Fronten, auf daß einmal wieder Weihnacht sei.

Die Lichter brannten bis Mitternacht und loschen leise zischend im Schnee. Das war die Weihnacht des letzten Winters. Die Stille blieb im schlafend-weißen Frieden. Mit darüber gewölbtem klarkaltem Nachthimmel ...

Der Winter ward hart. Das Ende kam nicht. Die Fronten standen starr einander gegenüber. Nur daß die Stille blieb. Der Frost war wie Schwere der Müdigkeit. Er ließ das Denken der Frontsoldaten zu Kristall gerinnen. Daraus schauten die Augen der Wachen gläsern aufs Gegenüber. Aber es war kein Rühren. Nur starr-gläsernes Schauen aus gläsernen Augen, in denen die Tränen der Weihnacht erfroren waren zu Glaskügelchen.

Wie eine verwunschene unwirkliche Welt in der Erstarrung tausendjährigen Schlafs. Aber unbeweglich Auge in Auge gerichtet. Wartend, daß Einer — der Andere — sich erhebe und beginne —: sei es mit Schießen, sei es mit Menschenbrudergruß. Aber Niemand begann. —

Außer diesem starren Schauen aufs Gegenüber war, noch unbewußt und leise, ein Anderes in ihnen: ein Lauschen aufs rückwärts; ein Lauschen an die Erde, durch die manchmal ein Zittern lief, wie eine Erschütterung. Von weither. Aus den Etappen. Aus dem Hinterland. Den da war nicht Stille. Da war maßloser Lärm, der nur hier vorn an den Fronten zu leisem Vibrieren zerstäubt war. Aber es war, als wüchsen ihnen Augen im Rücken, und in den Schlaf ihrer Erstarrung drang durch Poren der Haut, der Brust, der Schenkel: Feuerschein der Hochöfen und Rauch der Essen und Lärm der Fabriken, die groß wie Höllensäle aus sich entrollten die satanischen Ungetüme des Mords. Es fauchte und donnerte heran, auf Schienen und auf klingender Winterstraße. Drang aber nicht ganz nach vorn. Weil die Stille da vorn ehern geworden war und nicht von hinten ganz heran kommen ließ.... So staute sich irgendwo alles zusammen ... immer mehr — und ward doch auch von der Frontstille angesteckt und ragte wirr und wild in die Winterluft. Riesenrohre, schräg aufragend in Kilometerlänge, Satanswagen mit tausend Riesensicheln an beiden Seiten, wie um zu mähen ein Volk in einer Stunde.

Dennoch war die Weihnacht des Endes Beginn gewesen. Nur anders, als sies gemeint hatten, da es ihnen süß in die Augen kam. Vor dem erstarrten Denken, vor dem gläsernen Blick entwich allmählich der Feind — seis auch nur im Traum — und ward unwirklich. Das Feld zwischen den Fronten fing an zu wachsen, ward Wüste, ward leerer Raum, durch die kein Durchkommen war. Mochte alles nur im Gefühl der Starrenden sein; es war doch so. Der Winter war wie unermeßlich, es wollte nicht Frühling werden. Und im Kristall ihrer Hirne saß, eingefangen wie ein Flügelwesen im Bernstein: das Bild der Weihnacht, Christkind, die Liebe Gottes und der Welt.

Aber kein Warten währt ewig. Und sie warteten noch. Immer traumhafter ward ihnen der Raum vor den Augen. Diese Erstarrung war noch kein letzter Schlaf. Es mußte noch eine letzte Entscheidung kommen. Sie wußten nur nicht wie, da sie nur so standen und hockten, die Waffen in steifen Armen. ...

Dann kam der Frühling. Plötzlich und herrisch. Mit Sturm und Regen und viel tauendem Eis. Es floß an den Menschen herab wie tausendjähriger Tod. Es fing an in ihnen zu kreisen wie erstes Leben. Es kreiste höher und schraubte ihnen die Augen in das Abendlicht eines untergehenden Vorfrühlingstages. Da war die Stille untergegangen, wie versunken in die Untergründe. Wie entschwebt in namenlose Weiten. ... Es ging ein Raunen durch die Gräben aus flackernden Augen und bebenden Munden: daß ein Ende werden müsse nach solchem namenlosen Leid. ... Raunen, Flüstern, kurze, harte Befehle, aber fast leise gegeben — tagelang, manchmal Donnern und Grollen, Schüttern der Erde, als wälzten sich Welten näher. Rückwärts, hinterm Wald, starrte ein Wald von Geschützen auf, mit Rohren hoch wie höchste Essen.

Dann brachs heraus in einer Nacht, als die Luft nach Frühling schmeckte und erstem Knospengrün — und brach aus in dem Raum vor der Front und fing zu speien an: Feuer, Gift und tausendfältigen Tod — fand aber keinen Feind. ...

Als sies begriffen, war eine kurze Stille hinter dem ausbrechenden Lärm. Dann schrien alle auf, wie verraten, drehten sich irr im Kreise und brüllten: Wo? Wo? Fanden aber nur mit ihren Augen: Raum, nicht Feind?

Drüben war es ebenso. ... Die Frühlingsnacht, süßen Werdens voll, sah Legionen irr blickender Menschen, die Feind suchten und nicht fanden. ... Standen alle zu Hauf, hier und dort und wußten nicht Rat für die Überfülle des millionenfachen Feuerbrand- und Gifttodes in ihren Händen und ihren höllenhaften Ungetümen.

Da brach das Letzte in ihnen aus, der letzte Wahnsinn: sie drehten die Geschütze, richteten sie gegen den Himmel und begannen ein Schießen wie tausend ausbrechende Krater. Die neue Front war gefunden, dort und hier. Freund und Feind, den Nacken rückwärts, das Gesicht steil in die Himmel, ersahen sie die Sterne und den Mond und den Frieden des Himmels und begannen den letzten Kampf: des Unten gegen das Oben.

Es geschah, alles wie im Fieber, rasend und in Schnelligkeit. Ein wahnsinniges Trommelfeuer richtete sich gegen den Himmel. Das Rufen, Schreien, Lachen ging rettungslos unter im Lärm der Geschütze. Kolonnen fuhren in keuchender Eile die Munition heran. Als das erste Frühgrauen über die Landschaft grüßte, hatte der Mond den ersten Volltreffer, bald darauf den zweiten, er zersplitterte, und millionenfacher Glühwurmschwarm stäubte hernieder und losch aus. Die Nacht ward einen Schein dunkler. ... Sterne fielen zischend in den Raum: jeden Augenblick fuhren tausend Schüsse in hohl heulende Leere. ... Als die Morgensonne sich über den Rand des Horizontes erhob, senkten sich ohne Kommando die längsten, kilometerlangen Rohre der Riesengeschütze und begannen über den Horizont zu schießen. Aber noch widerstand die Sonne. Sie stieg. Doch die fiebernde Eile der Kämpfenden ließ nicht nach. Sie stellten von Minute zu Minute die Geschütze und gedachten nicht nachzulassen, bis die Sonne erschossen sei. Schon brannten die fernsten Himmelräume. Der Süden des Himmels stand in fabelhafter Glut. Aber die Sonne widerstand noch und stieg. Durch den grauenhaften Lärm schrie eine Stimme: Wer den ersten Volltreffer auf die Sonne setzt, hat ewigen Urlaub. Aber es bedurfte des Anfeuerns nicht. Als die Sonne noch eine Gradlänge vom Zenith stand, hatte sie den ersten Volltreffer — und noch einen und noch ... Sie quoll auseinander wie brennende Lava und überdeckte ein Viertel des Himmels. Ihr Atem wehte herein und machte die Luft unerträglich heiß. Um diese Zeit löste ein Steilschuß, durch das Grau des Rauches zu Haupt gefeuert, die Venus aus ihrer Bahn, die steilschräg herniederfuhr, näherkommend riesenhaft die Erde überdunkelte wie Nacht, aufschlug, Menschen und Erde niederschlug, auslöschte, daß sie sank, barst und polternd in Stücken im leeren Unterraume versank.

Düsseldorf — Karl Röttger

Weihnachtsbotschaft

„Friede auf Erden“,
die fröhliche Botschaft
mit ihrer ewig fesselnden
innigen Wärme
tönt durch Jahrtausende
wieder zu uns.

Der, ob eisiger Kälte fröstelnden,
nachtumgebenen Seele
sendet sie einen lichten,
Wonne verheißenden Hoffnungsstrahl.

Sonnensehnsucht hat es ihr angetan,
daß sie heut, kindlich gestimmt
beim Glanze der Kerzen,
daß sie, vom Dufte der Tannen berauscht,
harret im festlichen Raum:

Daß es ihr ist bei den himmlischen Klängen,
als vernähm sie des Flügelschlags Rauschen
kündender Engel.

Lichtvolle, hehre Gedanken
grüßen uns heut
als geistige Kinder grauer Vergangenheit,
gleiten mit Gegenwartssehnen vermählt,
herrlicher Zukunft entgegen.

Jesus die Sonne! —
Gewißheit inneren Friedens
verheißt sie uns allen,
verspricht sie, ob Kampf und Streit,
ob aller weltlichen Dinge, uns Menschen,
wenn Gott in der Höhe die Ehre zu geben
wir allzeit bereit sind;

Wenn wir den Eigenwillen und Geist
in des Ewigen Geist und Willen versenkend,
jenseits von Trug,
von List und Gewalt,
betend uns mühn. —

Wag es doch, Sehnsuchterfüllter,
dich aus dem ehernen
Alltag hinüberzuretten
In diesen Bereich!

Solch einen Feiertag gönne
deiner fröstelnden
totmüden Seele.
An jener ewigen Quelle
lasse sie schlürfen
den Heiltrank,
daß sie erstarke im Willen:
Gott die Ehre zu geben in allem,
und sicher, gewiß wirst du des Preises:
Friede zu finden,
Frieden in dir, dir und den Menschen
zum Wohlgefallen! — E H

Weihnachten 1923

Am ersten Adventssonntag

Niemals greift uns das Kirchenjahr so an die Seele, wie wenn Advent kommt. Die großen Feste sind zu sehr ein Stück unsrer bürgerlichen Gewohnheit geworden. Weihnachten vornehmlich ist ein öffentliches Ereignis, mit viel weltlichem Zauber verbunden. Advent ist auch schon Weihnachten, nur zarter, ganz dem Geheimnis, der Ahnung und Verheißung hingegeben.

Wenn ich nun am ersten Advent 1923 für unsre Leser ein Weihnachtswort niederschreibe, da frage ich mich unwillkürlich: Was ist denn diesmal das Charakteristische dieser Weihnachtszeit? Was ist diesmal anders als sonst? Denn jedes Weihnachten wird uns von Gott geschaffen, ein jegliches nach seiner Art.

Eins hat sich nicht geändert: es ist das zehnte Kriegsweihnachten. Wer hätte das gedacht? 1914, als die Reihe anfing? Damals gingen wir so fröhlich hinein in die neue Situation: vielleicht, ja wills Gott sicherlich, das einzige seiner Art, gewiß etwas Besonderes in seinem Ernst und seiner Wehmut, aber doch eben auch als ein Besonderes voll Poesie und Wert, Anlaß zu nie gehegter Sehnsucht und Liebestat; Menschen, die nie getrennt waren, schmeckten einmal das „Glück der Entfernung“; Menschen, die niemals an Andre gedacht hatten, sorgten und packten und schickten für die Tapferen draußen. Und als der heilige Abend kam, stand man im Geist mit Posten in dem verschneiten fernen Land unter dem glänzenden Sternenhimmel, und der Kanonendonner schwieg, und Weihnachtslieder klangen. Es war so romantisch, dies erste Kriegsweihnachten. ... So viel gestrickte, gebackene und gekaufte Liebesgrüße wurden damals ins Feld geschickt, daß sie haufenweise nicht ihr Ziel erreichten: die Post konnte sie nicht bewältigen; oder wenn doch, so wurden sie draußen vom Überdruß verachtet und verdarben; vieles aber gedieh zu größter Freude. — Ein Jahr ging hin, und der Romantik war weniger geworden, dafür der Organisation mehr. Man durfte nicht wieder so Vielerlei schicken, aber das Wenigere noch reichlich und vernünftig. Man hatte ja nun Erfahrung! — Zum drittenmal hatte man noch mehr Erfahrung. Aber die Liebespakete wurden jetzt sehr klein. Ihr Inhalt kam auch nicht mehr von dem fröhlich-traurigen Herzen wie das erstemal. Zum vierten Weihnachten hatte die Post gute Weile. Manche Sendungen gingen aus dem Feld nach Hause, statt umgekehrt. — Als aber das fünfte Weihnachten kam, da war nicht der Friede da, den wir uns erhofft hatten. Weder half uns ein glücklicher Sieg zu irdischer Freude, noch tat ein tief empfun-

denes Leid uns den Dienst innerer überirdischer Wohltat. 1917 hatte ich in unsrer Weihnachtsnummer geschrieben: „Wir wollen keinen Verzichts- und keinen Eroberungs-, keinen britischen und deutschen, sondern einen christlichen Frieden.“ Aber da war kein christlicher Friede.

Unsre Weihnachtsnummern! Seit 1914 kam keine rechte mehr heraus. Die Geschichten verschwanden. Die Zensur wehrte einem, frei herauszureden. Bald schnurrte unter dem Papiermangel das Blatt zusammen. 1917 hatten wir, wie ich eben sehe, überhaupt keine; was ich vorhin zitierte, stammt vom vierten Advent. 1918 auch ausdrücklich: „keine Weihnachtsnummer!“ In 1916 ein Artikel: „Des Kaisers Weihnachtsbotschaft“, das erwähne ich nur zum historischen Gedächtnis, als Merkwürdigkeit; Johannes Herzog schrieb uns damals die Eingangsandacht über Joh. 16, 22! 1920 endlich ein Anlauf zur alten Art; das fand 21 und 22 kaum Fortsetzung — und nun?

Ich habe schon 1916 die Folge so abgemalt: 1914 ein goldnes Kriegsweihnachten mit Romantik und Poesie, 1915 ein silbernes nur, schon mit viel Ungeduld und schmerzlichem Verzicht, 1916 ein ehernes („ich brauche nicht zu sagen, warum“) — und 1917 „wenn Gott nicht bis dahin Frieden sendet auf Erden, ein eisernes“. So kam es. Aber das ganz eiserne, das feiern wir erst jetzt, unser zehntes.

Die äußere Not ist vielleicht an sich genommen, rein äußerlich quantitativ, nicht schlimmer als damals: wer will das abschätzen? Aber sie hat, nachdem wir versucht haben, seit unsrer Niederlage billiger davonzukommen, heute einen Grad und eine Form erreicht, eine Dauerhaftigkeit, Aussichtslosigkeit und durchdringende Energie, daß wir wohl Ursache haben, zu verzweifeln. Nun tun wir das nicht, sondern leisten tapfer unsern „passiven Widerstand“, das ganze Volk, mit allen Kräften Leibes und der Seele, mit aller Gesundheit und Zähigkeit, die Gott uns Deutschen gegeben hat. Und wir Verkünder des Evangeliums sind die Letzten, die Verzagtheit mehren und auf Verzweiflung spekulieren wollen. Aber das Gefühl haben wir doch als Boten Gottes, daß der Krieg nicht nun zehn Jahre dauern würde, wenn er seinen Zweck erreicht, wenn er uns tiefer, echter, frömmer gemacht hätte. Der Segen des Kreuzes — der größte, heiligste, seligste, den es gibt, warum bleibt der aus? Den kann kein Feind hindern, da mangelt es nur an uns selbst. Und eine tiefe Traurigkeit geleitet uns darum in das zehnte Kriegsweihnachten: Haben wir noch nicht genug gelernt? Bedürfen wir noch immer der Züchtigung, der Läuterung? Nicht an Gott werden wir irre — dazu ist gar keine Ursache — aber um uns selbst pflegt uns bange zu werden, um unsre Buß-Fertigkeit, unsern Erneuerungs-Ernst, unsre Glaubens-Kraft. Und dabei denken wir gar nicht an die Extraexemplare von Schiebern, Gewinnlern, Schlemmern und Abenteurern, für die kein Volk kann — wir denken an die Gerechten, an die Braven, an die Durchschnittsdeutschen, die schließlich als Masse (gleichviel in welcher „Partei“ sie stehen) den Ausschlag geben für unser Schicksal. Wir schließen uns selber mit ein, gleichviel ob wir unwissend mitschuldig sind (durch Schwächen, von denen wir uns keine Rechenschaft geben) oder wesentlich unschuldig an dem Versagen des großen Gesamtkörpers, dessen Glieder wir sind, offenbar ohnmächtig, bestimmend zum Guten uns durchzusetzen. Wir entziehen uns nicht persönlich dem Gericht; im Gegenteil, wir spüren es für uns und die Andern; mehr als die Andern; und sehnen uns mit aller seufzenden Kreatur nach Erlösung.

Da hören wir nun eine Stimme: Lasset euch versöhnen mit Gott! Die sollen wir hören und weitergeben. Das ist Weihnachten 1923. Darauf sollen wir uns sammeln in Herz und Haus und Gemeinde.

So dann hintreten an die Krippe zu Bethlehem. „Da liegt es, das Kindlein.“ Und zusehen, ob denn das Kindlein Raum gewinne in unserm Herzen, wenn denn der gewaltige, starke, zürnende Gott mit seinem Fremdwerk uns nicht übermochte. Wenn das Kindlein in unserm Herzen geboren würde, vielleicht daß es darin wüchse und groß und ein starker Held würde, allen Widerstand drinnen und draußen zu überwinden. Wenn das dir und mir geschähe, dann wären wir schon zwei. Und es könnten Hundertschaften und Tausendschaften daraus werden. Und dann gäbe es einen Anfang der Genesung für unser Volk. Und dann wäre 1923 eine fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnacht! R

Weihnacht

Kindheit ist seliger Traum,
Glück hoch aus Sternenwelten,
Lichter am grünen Baum,
Und was die Alten erzählten
Von den alten, seligen, wunderbaren Geschichten.

Seliges Glauben so tief —
Laßt alle Lieder klingen —
All Verlorenes, das in euch schlief
Muß nun selig mitsingen
Im Glanz der leuchtenden, seligen Kindergesichter.

Gott gab der Welt sich zurück:
Seliger Friede der Erde —
O, faßt doch das heilige Glück,
Daß euch der Glaube werde
Der alten, seligen, wunderbaren Geschichten.

Tat euch so weh der Tod:
In allen weinenden Herzen
Hat angezündet Gott
Der ewigen Liebe Kerzen.
O seht, wie sie blühn, die leuchtenden Kindergesichter.

*

Alte, selge Geschichten
Erblühten in Wunderträumen,
In tausend leuchtenden Bäumen,
In alten selgen Gesichten. . . .

Was uns die Treue hält
In allen betenden Stunden:
Gottes Liebe der Welt
Und allen blutenden Wunden:
Gottes Wohlgefallen —
Allen den Menschen, allen.

Erich Bockemühl

Christkind

Es ist wohl nur die ältere Generation, in deren Kindheitserinnerungen das Christkind noch lebendig ist. Das ist das Schicksal alter Glaubensvorstellungen: Glaube der Vorzeit wird Kindermär und zuletzt von der neuen Schulweisheit als schädlicher Aberglaube bekämpft. Man sieht dem blassen häuslichen Überrest die hohe Abkunft kaum mehr an. Entsproßt ist die Vorstellung den Kindheitsgeschichten des Neuen Testaments; aber sie hat ihre Wurzeln auch in das unergründliche Naturgeheimnis zwischen Mutter und Kind, dessen metaphysische Spiegelung in der Verehrung göttlicher Kinder erscheint, hinabgesenkt. Religionsgeschichtliche, theologische, kultische, künstlerische Fäden haben sich in ihr verschlungen, Dogma und Kultus, Schauspiel und Lied, Volkssitte und Mystik, die bildende Kunst, der Gegensatz der Konfessionen haben sie befruchtet, bis sie immer mehr verweltlicht und zuletzt zur Bezeichnung kindlichen Aussehens und des Christgeschenks selbst herabgeglitten ist.

Zuerst hat neugierige Einbildungskraft seit dem zweiten Jahrhundert das „verborgene“ Leben des Herrn sich erkoren, ohne daß sich zunächst von diesen Phantasiegebilden in den Lebensäußerungen der Großkirche mehr als Einzelheiten niedergeschlagen hätten; erst seit dem sechsten Jahrhundert erhalten sie freie Bahn. Jahrhunderte gehen hin ehe der Glaube das Leben seines Stifters bis zur Quelle hinauf verfolgt, und das Ringen des Christentums mit dem römischen Staat war nicht dazu angetan, diesen Ver-

lauf zu beschleunigen. Aber in dem Dogma der Menschwerdung Gottes schufen diese Jahrhunderte die Voraussetzung, von der in der Folgezeit der Kultus des Christkinds ausgeht. Den Wendepunkt bildet die Einführung des Christfests um die Mitte des vierten Jahrhunderts. Wenn einzelne Spuren nicht trügen, so findet sich in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends in der Kirche S. Maria Maggiore, und dann auch in anderen Kirchen Roms eine nachgebildete Grotte mit den Bildern des Kindes, Marias und Josephs. Jene Kirche heißt daher ad praesepe (zur Krippe). Wie eingelebt die Gestalt des Christkinds um das Jahr 1000 sein mußte, beweist für die morgenländische Kirche der Umstand, daß bereits auch das Marienkind sich großer Beliebtheit erfreute. In der abendländischen Kirche nährte vom 10. bis 12. Jahrhundert das liturgische Weihnachtsspiel die Freude am Christkind. In aller Gedächtnis lebt des heiligen Franziskus nächtliche Krippenfeier in Greccio, die Giotto verewigt hat. Und nun prägt das volkstümliche Weihnachtsspiel, zumal in deutschen Landen, das Bild des Christkinds den Menschen ins Herz. Lateinische Hymnen und deutsche Weihnachtslieder verherrlichen den Gottes- und Mariensohn, die Krippendarstellungen in den Kirchen laden zur Andacht vor dem Kind im Stalle; und in den Klöstern halten einsame Nonnen und Mönche zärtlich-heimliche Zwiesprache mit dem Jesuskind. Inzwischen hat sich nicht nur ein Strom von Weihnachtsliedern ergossen, sondern seit der Mitte des vierten Jahrhunderts hat auch die bildende Kunst das Wunder von Bethlehem vor Augen gestellt, vom dürftigen Geschichtsbild der Katakomben bis zum glänzenden Repräsentationsbild und zur mystisch durchtränkten Anbetung des lichtumflossenen Christkinds, um das Himmel und Erde huldigend sich sammeln. Ist es da verwunderlich, wenn das naive oder das an der platonischen Ideenwelt geschulte Mittelalter das Jesuskind als eine Wirklichkeit anschaute, die nicht nur einmal vor vielen Jahrhunderten in die irdische Geschichte eingetreten war, sondern im Himmel ewig gegenwärtig ist? Noch klingt ja der Sehnsuchtsruf des holden Weihnachtssangs „Nun singet und seid froh“ nach dem göttlichen Kind im himmlischen Bethlehem zu uns herüber; man braucht nur die später eingeschobene dritte Strophe zu streichen, um der ursprünglichen Stimmung des Liedes inne zu werden. Demselben Ideenkreis entstammt Raffaels Vision der sixtinischen Madonna.

Überblickt man alle Opfer und allen heiligen Schmuck, den das Mittelalter an der Krippe zu Bethlehem niedergelegt hat, so scheint es, daß die Reformation in keinem Betracht diese Gaben überbieten konnte. Auf einem Gebiet ist es dennoch geschehen, auf dem des Kirchenliedes. Seitdem die jungfräuliche Mutter des Herrn bescheiden ins Dunkel zurückgetreten war, warf sich die Andacht verdoppelt auf das göttliche Kind. Während im mittelalterlichen Weihnachtslied Maria einen Teil der Huldigung beansprucht, verkünden Luthers Engel den neuentdeckten Rechtfertigungsglauben, und die Erfahrung der darin beschlossenen Seligkeit läßt diese Menschen geradezu überwältigt stehen vor dem Gnadenwunder der Menschwerdung. Im mittelalterlichen Weihnachtslied ist die dogmatische Schale von der Frömmigkeit noch nicht durchbrochen, oder es mischt sich der Weihnachtsfreude ein fremder und gedämpfter mystischer Ton bei. Der evangelische Jubel vor dem Kind in der Krippe erschallt aber nicht nur bis auf Paul Gerhardt, sondern über das eigentliche Gemeindelied hinaus. Auch bei den pietistischen Dichtern, vor allem bei Tersteegen, hallt er wieder und die vaterländischen Sänger Arndt und Schenkendorf nehmen ihn auf: „Der heilge Christ ist kommen“, „Brich an, du schönes Morgenlicht“. Bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts wurde diese Stimmung wach erhalten durch die Christmette, den volkstümlichsten evangelischen Gottesdienst, den, statt die natürlichen Auswüchse abzuschneiden, eine übel beratene Aufklärung abgestellt hat. In der katholischen Kirche lebten unter dem Einfluß der Jesuiten die Krippendarstellungen in neuem Glanze auf.

Aber an das Christkind als den Bringer der Christgeschenke hat uns diese Betrachtung immer noch nicht herangeführt. In der Tat ist diese Wendung erst spät eingetreten. Sie hat sich erst auf protestantischem Boden vollzogen. Zwar sind die römischen Neujahrsgeschenke, die auch auf Deutschland übergegangen sind, hier seit dem 15. Jahrhundert mit dem Vorabend des Christfests verbunden, aber die uns gewohnte Gedankenverknüpfung hat sich noch nicht eingestellt. Immerhin wird sie da gefördert worden sein, wo man, wie Luthers Kinderlied auf Weihnachten bezeugt, am 25. Dezember das neue Jahr begann. Dürers „Heilandskind“ ist eine Neujahrskarte; Cyriakus Schneegaß sagt 1597 in seinem Weihnachtsgesang:

Das neugeborne Kindelein,
Das herzeliebe Jesulein
bringt abermal ein neues Jahr.

Unmittelbar auf das Christkind übertragen sind dann die Spenden des heiligen Nikolaus. Daß dem kirchlichen Protestantismus die Betrauung des Christkinds mit den Christgeschenken das Richtige erschien, verrät uns der Laubaner Prediger Martin Bohemus 1608 in seinem Kirchenkalender, daß man nämlich den Kindern nicht sagen dürfe, der Nikolaus habe die Gaben bescheert, die man ihnen aufs Bett legt, „weil damit die Kinder zum Heiligen gewiesen werden, da wir doch wissen, daß nicht Nikolaus, sondern das heilige Christkindlein uns alles Gutes am Leib und an den Seelen bescheeret“. Mit dieser Anschauung hängen nicht bloß die Kinderbescheerungen zusammen, die man am Christabend in der Kirche veranstaltete, sondern vor allem das Adventsspiel, das wesentlich in evangelischen und ehemals evangelischen Gegenden verbreitet ist, während in katholischen das Nikolausspiel an die Stelle tritt. Es ist dies eine wohl noch im 16. Jahrhundert neu sich bildende Sitte, im Grunde nur eine andere Gestalt der uralten Götterumzüge in der Zeit der heiligen Nächte. Hier tritt das Christkind selber auf, wie es ja schon im mittelalterlichen Schauspiel, so im schlesischen und hessischen, redend und singend in die Handlung eingegriffen hatte, obwohl es bereits in der Krippe auf der Bühne gegenwärtig war. Es kommt in der Begleitung des Knechtes Ruprecht, des Nikolaus, Petrus u. A. und betätigt sich nach Art der beiden ersten. Bezeichnenderweise und vorausdeutend auf das künftige Verblassen der Gestalt wird seine Rolle häufig durch ein Mädchen dargestellt.

Die Säkularisation religiöser Vorstellungen aber ist der Anfang ihres Endes. Trotzdem wird der religiöse Kern der Vorstellungen, die sich um das Christkind gebildet haben, nicht verloren gehen. Das Kind in der Krippe ist das klassische Symbol einer unvergänglichen Wahrheit, von dem zugleich eine unvergleichliche Weihe des Kindeslebens ausgeht. Wer will, um nur dies Letzte zu nennen, Uhdes „Heilige Nacht“ des Irrtums zeihen? Es ist die Wahrheit, daß das Geheimnis, durch das Jesus geworden ist, was er ist, nicht im Lauf seines Erdenlebens in sein Wesen eingetreten ist, es ist mit ihm geboren.

Marburg — Rudolf Günther

Ferdinand Avenarius

1. Der Erzieher

Einer von denen, die auf Deutschlands geistige Entwicklung entscheidenden Einfluß geübt haben, ist von uns gegangen — Ferdinand Avenarius. Er gehört zu den Erfolgreichen. Seine Gedanken sind so sehr Allgemeingut der wirklich Gebildeten in Deutschland geworden, daß viele glaubten, Avenarius und den Kunstwart gar nicht mehr nötig zu haben. So selbstverständlich schien ihnen, was dort ausgesprochen wurde. Er hat es sich nicht ver-

drießen lassen, immer und immer wieder von diesen Dingen zu reden und immer und immer wieder neue Lebensgebiete von seinen Gedanken aus zu beleuchten. Er wußte, daß trotz allem sein Werk nie zu Ende gehen konnte und nie gründlich genug getan werden konnte — gerade bei denen, die den „Schulmeister" nicht mehr hören wollten. Ja, er war ein „Schulmeister", ein Pädagoge allergrößten Stiles, und es gibt heute in Deutschland keine Schule — es sei denn eine sehr öde — keine Volkshochschule, keine höhere Schule und keine Universität, deren Haltung und Arbeit nicht aufs stärkste von seinem Geist und seiner Arbeit durchflutet wäre. Nicht nur für das Gebiet der Kunst, sondern für alle Gebiete starken, seelischen Arbeitens und Erziehens.

Aber auch die Kirchen aller Richtungen haben ganz Wesentliches aus der Arbeit gelernt, die er tat. Staatsverwaltung und Politik haben neue große Gesichtspunkte gewonnen. Denn er hat dem gesamten deutschen Volk ein neues Verhältnis zum künstlerischen Schaffen und künstlerischen Aufnehmen gegeben, das sich nun — entsprechend der Bedeutung des Künstlerischen — auf allen Lebensgebieten auswirkt.

Was ist es, was er gab? — Da war ums Jahr 1890 herum in Deutschland irgendwo ein Kreis junger Menschen. Sie lasen Ibsen und Nietzsche, jubelten Böcklin zu, und langsam stieg Klingers Kunst vor ihnen auf. Der Gegensatz zur unendlichen geistigen Öde ihrer „gebildeten" Umwelt wuchs zum Selbstbewußtsein, etwas „Besonderes" zu sein — und sie wurden berührt von den ersten Dichtungen Stefan Georges und seines Kreises. Das Entzücken des Schöpferischen und am Schöpferischen gewann jene Form, in der man die Erhabenheit des Schönen dazu herabwürdigt, sich eine Mauer zu bauen gegen die Alltäglichkeit und Öde und Geistlosigkeit ringsumher, sich für etwas Besonderes zu halten und zu gestalten durch die schöne Form, die man den Schaffenden entleiht.

Da liegen noch einige der kleinen, gelblichen Blätter vor mir, die mir damals ein Stück Lebensschicksal geworden sind: „Der Kunstwart, Rundschau über alle Gebiete des Schönen". Hier war wohl vom „Schönen" die Rede, aber nicht von jenem Schönen, das die Alltäglichkeit ausschließt. Nein! Die Alltäglichkeit selbst wurde vorgenommen und auf ihre Schönheit angesprochen, und es enthüllte sich, wie grauenhaft häßlich sie sei, häßlich die Wohnung, häßlich die Einrichtung, häßlich der Zierrat, häßlich das Benehmen, häßlich das Wort — und darum häßlich das, was diese Menschen als Kunst empfanden, pflegten und trugen. Warum so? Weil es so grenzenlos unwahrhaftig war. Das ist das Häßliche, dem man eine Form überstülpt, die es verdecken soll in seinem wahren Wesen. Das ist das Schöne, dem eine Form gebildet ist aus seinem Eigenen heraus. „Ausdruckskultur" wurde gefordert — nicht als eine Forderung an die Andern, die Ferne — nein an uns selbst: Daran liegt die Kraft, die Wahrheit, die Schönheit deines Wesens, daß du nicht eine Form überziehst, die darstellt, was du scheinen möchtest und nicht bist, sondern eine, die aus dir gewachsen, schlicht und stark dich selbst gibt und sinnbildet für die Andern.

Und nun gingen die Augen auf für die Kunst, die große, echte Kunst, die deshalb so groß ist, weil sie Form, Sinnbild einer wundervollen gewaltigen Echtheit von Kampf und Ringen, Not und Qual, Freude und Sieg ist, die Glutvolle, Eigene am Leben erlitten und erstritten. Wie kam da jener Versuch zu einem raschen, klaren Ende, die Größe zu benutzen zu einem Podest eigener kleiner Eitelkeit oder Gefühligkeit! Auf einmal sah man, wie viele unserer Gefeierten, unserer Kunstkenner und Virtuosen ganz dasselbe waren wie die kleinen Hausgreuel und Nippsachen in der guten Stube, das süße Lächeln der klugen, weltgewandten Frau Ober = Ober = So = und = So und die Majestät des Herrn Geheimrates. Die ganze blecherne und gipserne Marmorwelt versank, und die Welt begann zu tönen vom großen Zwiegespräch aller derer, die ganz echt, ganz klar und ganz wahr sein wollten und darum den Kampf mit dem Leben aufnahmen und ihrem Sein und Schaffen die Form gaben, die eigene Form, den Ausdruck aus der Echtheit geboren. Ausdruckskultur ist da, wo der Ausdruck errungen und geschaffen ist zum Lebensstil, zum Volksstil, zum Zeitstil, Unkultur da, wo Ausdruck gelernte, beabsichtigte Form ist, die dem Wesen fremd, der Sache — oder auch der völligen Leere übergestülpt.

Die Kunst war zu einer Frage der sittlichen Wahrhaftigkeit geworden. Jedes Kunstwerk wurde in der Prophetie verstanden, die es in sich trägt. Nicht in seinem Gedankengehalt und Stoff, sondern in der Echtheit seiner Form, die am kleinsten Stoff überwältigend gewaltige, innerlich erneuende Prophetie sein kann — dem, der die Sprache des Schönen versteht.

Der Mann, der das uns zeigte, mußte einen klaren Blick für die haben, in denen diese Wahrheit des Kunstwerkes war. Einen nach dem Andern entdeckte er für uns, Große der Vergangenheit und die Großen der Gegenwart, die der Tagesgeschmack nicht verstand. Böcklin und Steinhausen, Uhde und Klinger, Welti, Thoma, Böhle, Käte Kollwitz und wie sie alle heißen, Gottfried Keller und Moericke, C. F. Meyer und Karl Spitteler, Storm, Hebbel, Arno Holz, Johannes Schlaf, Gerhart Hauptmann.

Ihn hinderte nicht die verschiedengestaltige Form und Methode. Er fragte nach der Echtheit und lehrte uns so fragen und dadurch unabhängig werden von den äußern Mitteln dieser Kunst und dieses Künstlers. So führte er uns auf diesem einen Gebiet einen Weg zur innern Freiheit. Denn er selbst gehörte zu den innerlich Freien, die nicht nach ihren Lieblingsmeinungen und Lieblingsgestaltungen entscheiden, sondern lauschen, ob sie den Herzschlag wahren Seins und Gestaltens aus der Wahrheit dort drüben hören — drüben in dem, was so ganz fremd scheint und dann auf einmal das ganz Nahe, ganz zur eigenen Seele Gehörige ist.

Und immer wieder: Das ist keine Sache der Andern. Das bist du! Du bist entweder selbst mit deinem Sein, Leben und Gestalten ein Hausgreuel, oder du gestaltest dich echt aus dem Eigenen. Ist das Eigene groß und weit, wohl dir! Ist es eng und begrenzt in seiner Kraft, wohl dir, wenn du dich nicht aufblähst, sondern echt aus dir gestaltest, in schlichter Bescheidenheit, was du bist. Mehr tust du der Welt als die glänzende Lüge, zu der Andere sich entwürdigen.

Welch ein Lebensreichtum quoll aus diesen Gedanken. Wir lernten die Großen kennen und verstehen und lernten sie nutzen, nicht im zwecklosen Versuch, in Pose nachzuahmen, was sie waren, sondern in dem Versuch, aus ihnen heraus zur schlichten Echtheit der Lebensgestaltung zu kommen, der ihnen gelungen war. Kleines und Großes wurde wichtig, das Wort, das wir öffentlich und im vertrauten Kreise redeten, die Bewegung und das gesamte Benehmen, jedes Stück Arbeit und Gestaltung, Wohnung, Hauseinrichtung und Hausschmuck, Hausbau — alles sollte wahr, echt, schön sein, von Ausdruckskultur gestaltet. Und dann kamen die Begleitgedanken: vom Steckenbleiben! Wie oft hat er uns gezeigt, wo der Mensch stecken bleiben kann auf dem Weg und das Mittel verwechseln mit dem Ziel, das Gestaltungswerkzeug mit der Gestaltung selbst.

Es kamen all die Mitarbeiter: Schulze = Naumburg und die vielen Andern, die für einzelne Lebensgebiete zu zeigen suchten, wie man es mache — und es kamen die großen organisatorischen Gedanken und Arbeiten.

2. Der Organisator

Ja, ein Organisator ganz großen Stiles wurde er. Schon ein solches Unternehmen wie der Kunstwart in seinem gewaltigen Wachstum ist wahrlich eine organisatorische Leistung.

Es kamen die Fragen: Wie schaffen wir Ausdruckskultur? Wie legen wir vor das deutsche Volk die Tatsachen, daß es sieht und durch Schauen lernt? Wie geben wir den suchenden Menschen auf allen Gebieten der Kunst Echtes in die Hand an Stelle des Scheußlichen?

Der Dürerbund bildete sich mit seinen Arbeiten, seinen Meisterbildern, Mappen, Flugblättern, Sammelwerken. Eine großzügige, gewaltig wirkungsvolle Organisation künstlerischer Erziehung wurde geschaffen. Viele halfen mit. Avenarius war und blieb die Seele des Ganzen.

Und alle Gemeinschaften, die sich irgendwie Echtheit der Volkskultur zum Ziele gesetzt hatten, arbeiteten mehr und mehr in engster Verbindung mit Dürerbund und Kunstwart: Naturschutzbewegung, Schutz alter Volkskultur, Heimatschutzbund, Volksbildungsbestrebungen, ein weiter, schaffender, wirkungsvoller Kreis werdender Neukultur in Deutschland schloß sich um die Arbeit des einen Mannes.

Und wenn sein großer Gedanke einer deutschen zielbewußten Verwaltung des Kulturgutes hätte Wirklichkeit werden können, wie viel seelische Verarmung wäre uns heute erspart! Ihm schwebte vor, daß die Volksgemeinschaft alle Werke echten Schaffens in ihre Verwaltung zu nehmen habe, jeden Schaffenden tragen und jedes Schaffenden Werke billig verbreiten solle und müsse. So sollten sie der Ausnutzung durch Privategoismus entzogen werden. Zu solcher Höhe der Gedanken und des Organisationswillens konnte sich unser Volk und konnten sich seine Führenden bis jetzt nicht erheben. Aber uns leuchtet hier ein Gedanke, den künftige Zeiten zur Ausführung bringen werden.

Nicht vergessen sei die Mitarbeit des großzügigen, opferwilligen Verlages Georg D. W. Callwey. Schon die Ausgestaltung des Kunstwarts zu seiner mächtigen Leistungsfähigkeit wäre ohne diesen Verlag nicht möglich gewesen. Aber auch Dürerbund und alles, was mit ihm zusammenhängt, wären ohne ihn nicht denkbar.

Es verringert die Bedeutung des Schöpfers nicht, daß er wußte Mitarbeiter zu finden und zu begeistern, die sein Werk mittrugen.

3. Der Dichter

Nun erst spreche ich von dem, was nicht das Letzte sein sollte, aber mit dem wir der Persönlichkeit dessen, der dies mächtige Lebenswerk schuf, tiefer in die Seele schauen. Er gehört als Dichter nicht zu den ganz Großen, in denen eine neue geistige Welt aufsteigt. Aber er gehört zu den ganz Echten, mit denen wir aus einem feinen, starken Herzen ganz schlicht und ernst die Tiefe des Lebens empfinden — und hier und da ein wenig vom Rätsel verstehen. Fein und reizvoll, aber an den Höhepunkten auch ganz stark und machtvoll geben uns alle Dichtungen etwas, was wir nicht wieder entbehren möchten, weil wir es sehr, sehr lieben. Das gilt für seine Gedichtbände „Wandern und Werden" — „Stimmen und Bilder". Es gilt in erhöhtem Maße von den „Kindern von Wohldorf", dem Sang von der einsamen Größe und seinem innig tiefen „Leben!" Aus tiefster Verzweiflung ringt sich der Arzt zu neuem Leben durch. Ein besonders Wichtiges waren ihm seine dramatischen Dichtungen, eine Art letztes Wort, dem er starke symbolische Kraft geben wollte, daß es behalten werde, daß es geschaut werde. Am stärksten ist ihm das gelungen im „Baal". Das ist geschaute Urgewalt, wie die Karthagerinnen dem Kriegsgott ihre Kinder opfern, und geschaute Tragik, da am Schlusse Scipio Afrikanus spricht: „Nicht Rom hat gesiegt, sondern Baal." Aber es ist ja eine der Dichtungen, für welche die Ohren des deutschen Volkes noch verschlossen sind — vielleicht bis es zu spät ist für unseres Volkes Weltaufgabe.

Es sollte folgen „Julian der Abtrünnige". Das werden wir wohl entbehren müssen. Vollendet ist aber der „Jesus". Wie wird der verschieden beurteilt! Bei dieser Gestalt muß es ja so sein. Mit wirkt, daß die heute aufsteigende Geistesrichtung wieder in jener Stimmung lebt, die das Symbol des Göttlichen in Menschengestalt und Menschenschicksal so deutlich haben will, wie es dort von Gott nicht gegeben wird. Das Symbol schaffen wir, die Christusgestalt schaffen wir. Der göttliche Mensch ist viel „alltäglicher". Und mir ist es wundervoll an dieser Jesusdichtung, wie sie den Mut hat, uns zuzumuten, ganz aus dieser Alltäglichkeit das Geheimnis des Göttlichen zu erlauschen. Wem das nicht wird, daß er diesen Zimmermann sieht, wie Klingers Beethoven oder Michelangelos Jesaja, lauschend gewandt die Stimme des Unergründlichen zu vernehmen, der hat die Dichtung nicht geschaut, wie sie ist.

Und der Abschluß: „Faust". Wie kühn! ein zweiter Teil des Faust aus unserer Zeit. Kein Gedanke an Konkurrenz mit Goethe. Der Mut der Schlichtheit ist so groß, dies Symbol aufzugreifen, trotzdem es von einem so Großen verwendet war. So nehme man es und lasse an sich vorüberziehen, wie nicht „Avenarius", sondern unsere Zeit an der großen Tragödie „Faust" — „Deutschland" weiterdichtet und lange Zeiten weiterdichten wird. Oder wird diese Zeit das Dichten daran zu Ende bringen und werden die großen führenden Materialisten der Wirtschaft und Politik den Sieg behalten? — Es ist die Stimme Eines, der sein geistiges Deutschland sehr lieb hat.

4. Der Mann seines Volkes

Er hatte sein Volk sehr lieb — obwohl er sehr international war in so vielen seiner Beziehungen, der Weite seines Blickes. Gearbeitet hat er, diesem deutschen Volke das Bewußtsein seines innersten, wahren Seins wieder zu wecken, ihm die Herrschaft erringen zu helfen über die wüsten Fluten des Materialismus, der Veräußerlichung und Lüge, ihm zur Selbstbesinnung und Wahrheit und wahrhaftigen Lebensgestaltung den Weg zu bahnen, ihm Kritik zu geben gegen Totes für Lebendiges, es schauen zu lehren, was lebe und was tot sei.

Er arbeitete, diesem deutschen Volke seinen besten Besitz aus der Vergangenheit zu erhalten und wieder lebendig zu machen, vom Größten seiner Großen bis zum Kleinsten in den Gestaltungen seines täglichen Lebens. Weil er alles Deutsche so liebte, schaute er es und konnte er es lebendig zeigen.

Er sah, wie ganze Teile unseres Volkes von Wirtschaft und Materialismus zertreten wurden, und kämpfte, daß Alle dies erkennen sollten und zur Hilfe aufwachten. Er liebte die Zertretenen unseres Volkes mit heißer Liebe und tiefem Verstehen. Wäre es nach ihm gegangen, es wäre früher das Erwachen gekommen, das uns die Katastrophe erspart hätte. Er haßte die Lüge auch im „Vaterländischen", die so viel Schuld ist an unserer Not.

Und als der Krieg kam, hat er aus engster Schicksalsverbundenheit darum gekämpft, daß die Draußen uns verstehen lernten. Deutlicher als Andere sah er die Gefahr der Weltlüge gegen uns und bekämpfte sie in seinen Schriften „Das Bild als Verleumder", „Die Mache im Weltwahn".

Und bis zuletzt war ihm diese Arbeit sehr, sehr wichtig, und er trauerte, daß er so wenig Hilfe dafür fand.

5. Der Mensch

Das war Alles ein Stück des starken, schlichten Menschen. Stark und tapfer in seinem Ringen, Streben und Kämpfen, das alle seine Unternehmungen schuf. Für seine Sache ein „Schulmeister", der bis zu einer kleinen Pedanterie hin — jeder Schulmeister muß ein bischen pedantisch sein — das Notwendige immer wieder und wieder sagte, auch wenn es die nicht mehr hören wollten, denen es zu sagen ihm noch sehr notwendig dünkte. Auch darin tapfer, daß er nicht fürchtete, den weniger aufmerksamen seiner Zöglinge langweilig zu werden.

Die Aufmerksamen merkten ja, wie das Alte mit immer neuer Tiefe und Feinheit gesagt wurde, mit immer neuen Wendungen gegen neu entdeckte Lügen, wie es der Wächter war, der uns immer neu das Sein und Werden unseres Volkstums beobachtete und zeigte. Je länger je mehr wurde mir der Kunstwart zu diesem Durchleuchter, aus dem einmal froh und licht, einmal erschreckend und mahnend das Bild dessen aufstieg, was wir sind — und was wir sein sollten.

Und da ist auch der Mensch und Freund, der in zarter Feinheit aus dem reichen Schatz dessen, was er innerlich durchlebt hatte, seine Schätze hervorholte, einmal nach seinem geliebten China führte, einmal zu einem seiner Großen oder Kleinen, einmal zu einem Stück gegenwärtigen oder vergangenen Lebens, und dann war alles durchseelt, weil durchlebt von der tiefen Freude und wahrhaftigen Klarheit seines Nachempfindens. Und man spürte die herzliche Teilnahme am eigenen Sein und Wirken und an dem Persönlichen und Persönlichsten, und Wort und Brief gab so manches helle Licht und warme Freude. — Die ihm persönlich nahestanden, haben sehr, sehr viel verloren.

Er geht nach einer reichen Arbeit von großer Wirkung. Aber was er schaute und wollte, ist noch nicht geschehen. Deshalb war ihm noch nicht zu ruhen im Sinn, selbst als die Krankheit ihn zwang, seine Arbeit einzuschränken und er mit feiner Entschlossenheit und starkem Humor sich hineinfand, den Tod nahen zu sehen. Er ruhte nicht — und er hinterläßt ein großes Erbe für alle, die von ihm gelernt haben, was ein Volk ist, das aus tiefster Innerlichkeit in eigenartig wahrer Kulturgestaltung lebt.

Danken wir ihm sein Werk! Danken wir ihm, was er über das Erreichte seines Werkes hinaus uns schauen lehrte.

Eisenach Emil Fuchs

Herrmanns Dogmatik

§ 23. Die wissenschaftliche Aufgabe der systematischen Theologie

Der christliche Glaube ist die Erneuerung des inneren Lebens, die ein Mensch dadurch erfährt, daß ihm sein Zusammentreffen mit Jesus zu der Offenbarung Gottes wird, die Gottes Herrschaft in ihm begründet. Christen sind dadurch innerlich verbunden, daß das Mächtigste in ihnen diese Tatsache geworden ist, die sie selbst erlebt haben. Die so entstehende christliche Gemeinde hat also darin ihre Einheit, daß die Lebensgeschichte aller ihrer Glieder im wesentlichen dieselbe ist und daß Jedes von ihnen danach verlangt, diesen geistigen Besitz an den Anderen anzuschauen. Sie haben den sittlichen Ernst gewonnen, sich auf den Gehalt ihrer Erlebnisse und auf ihr inhaltvollstes Erlebnis besinnen zu wollen, und haben das dann in ihrer Berührung mit der Person Jesu gefunden. Aus diesem ihrem Ursprung empfängt die christliche Gemeinde eine wissenschaftliche Aufgabe, die zuerst von Schleiermacher richtig erfaßt ist (Der Christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche, 1821 und 30). Die Aufgabe ist, daß die Christen sich zum Schutz ihrer Gemeinschaft zum Bewußtsein bringen müssen, wie die neue Art des Lebens entsteht und wie sie sich ausspricht. Der eigentliche Ausdruck des christlichen Glaubens ist der dadurch erneuerte Mensch. Er ist daher auch jederzeit das unentbehrliche Mittel, christlichen Glauben in der Menschheit auszubreiten. Aber die Formen dieses neuen Lebens sind Gedanken und Motive, die in solcher Weise nur in dem durch Gott befreiten Menschen wahr und wirksam sein können. Die evangelische Theologie ist durch ihre Würdigung der heiligen Schrift dazu verpflichtet, die klassische Äußerung dieses geistigen Lebens in ihr aufzusuchen. Das Mittel, diesen Inhalt der heiligen Schrift zu verstehen, ist neben historischer Forschung der eigene Glaube des Theologen. Dagegen ist dieser Glaube nicht etwa die Quelle, aus der die Theologie die Anschauung des neuen, durch Gott befreiten Lebens gewinnen darf. Schleiermacher ist der Gefahr dieses Irrtums nicht ganz entgangen, und bei einigen seiner Nachfolger (Hofmann, Frank) ist diese Gefahr gesteigert. Die evangelische Dogmatik hat vielmehr aus der heiligen Schrift die Erkenntnis der dem natürlichen Menschen verborgenen, dem Glauben sich enthüllenden Wirklichkeit zu gewinnen.

Eine ganz andere Aufgabe hat sich die systematische Theologie vor Schleiermacher gestellt, deren bedeutendste Vertreter Thomas von Aquino (summa totius theologiae) und Calvin (institutio religionis christianiae) gewesen sind. Die alte Theologie wollte nicht ein neues, durch Gottes Offenbarung geschaffenes Leben in dem Ursprung und dem Zusammenwirken seiner Kräfte verstehen; sie wollte Lehren zusammenstellen, von denen sie annahm, daß Gottes Offenbarung, nämlich ein von Gott gegebenes Lehrgesetz, sie uns vorschreibe. Sodann versuchte sie wenigstens einen Teil dieser Lehren als vernünftig zu beweisen. Aus diesen Beweisen der alten Theologie hat sich der Rationalismus entwickelt, der das Christentum von seiner geschichtlichen Wurzel trennt und es dadurch zu zerstören droht. Denn den Beweis für die Wahrheit der Lehren, deren Gedanken man nicht als die Form eines neuen Lebens verstanden hatte, konnte man nur dadurch führen, daß man sie als rational auffaßte und damit mißverstand. Daraus ist dann wenigstens im Protestantismus das Verlangen entstanden, möglichst viel von der christlichen Lehre als wahr zu erweisen, zugleich aber die Neigung, alle die Lehren, bei denen das nicht erreichbar, aufzugeben. In dem Rationalismus (18. Jahrhundert) ist dies vollendet.

Schleiermacher hat nun nicht nur die rationalistische Auffassung der Religion bekämpft; er hat zuerst erkannt, daß der Gegenstand der Theologie nicht Lehren oder Dogmen sein können, sondern eine durch die Macht der Person Jesu in der Menschheit geschaffene innere Lebendigkeit. Dieses neue Leben in seiner wunderbaren Eigenart zu beschreiben, war die von ihm entdeckte neue Aufgabe. Damit war der Rationalismus überwunden. Der Gedanke, die Lehre müsse rational sein, war beseitigt, sobald erkannt war, daß die christliche Lehre tatsächlich nur als Ausdruck neuen persönlichen Lebens zu verstehen ist. Denn das Lebendige in seiner Eigenart ist stets irrational. Zugleich war damit für alle, die diese Gedanken in sich selbst entstehen sehen, das beseitigt, was in der älteren Theologie zum Rationalismus geführt hatte. Denn wer sich dessen bewußt ist, wie in ihm ein neues Leben in völliger Hingabe entsteht, weiß, weshalb die darin enthaltenen Gedanken wahr sind, weshalb sie aber Anderen nicht wahr sein können.

§ 24. Das System der Glaubensgedanken

In dem durch die Macht Jesu in uns geschaffenen neuen Leben gewinnen wir die Kraft, die Welt und die Sünde zu überwinden. Dadurch werden wir dann der Bedeutung der geschichtlichen Mächte inne, durch die uns das vermittelt wird. Der erste Abschnitt im zweiten Teil der Dogmatik zeigt, wie wir in dem Bewußtsein, das Gott durch Christen wirkt, die Welt überwinden; der zweite Abschnitt, wie wir die Sünde überwinden; der dritte Abschnitt, wie wir infolgedessen von den geschichtlichen Tatsachen denken, durch die wir so verwandelt werden: 1. der Person Jesu, 2. dem in der Gemeinde wirkenden Geist. Am Schluß der Dogmatik wird die aus diesem Wirken Gottes sich ergebende Erkenntnis des Wesens Gottes in der christlichen Trinitätslehre zusammengefaßt.

Wilhelm Herrmann †

Der erste Teil der Glaubenslehre geht damit zu Ende. Er trug die Überschrift „I. Die Religion“, die wir an der Spitze des ersten Stücks, Nr. 20/21 d. J., zu ergänzen bitten. Die zweite Hälfte trägt die Hauptüberschrift „II. Die Glaubensgedanken des evangelischen Christentums“. Wir bieten die Paragraphen auch dieses Teils im nächsten Jahrgang. D H

Fortschritte in der Religionspädagogik

4. Lehrpläne[36])

Ein neuer Lehrplan ist der vorletzte Schritt von neuen Grundsätzen auf die Wirklichkeit zu. An mehreren Lehrplänen der neuesten Zeit ist der Einfluß der neuen Gedanken deutlich zu gewahren. Sie sind meist aus Lehrerkreisen selbst hervorgegangen. Teils sind es noch Entwürfe, teils sind sie schon in Geltung. Wir heben aus einigen Kennzeichnendes heraus.

Der Breslauer Lehrplan[37]):

1. Schuljahr: Eltern und Gehorsam. Was das Kind helfen kann. Märchen. Vom lieben Gott. Jesus stillt den Sturm. Wohlzutun und mitzuteilen. Hochzeit von Kana. Sperling und Pferd. Christkind. Lüge. Ordnung usw.
2. Wer hat die Blumen erdacht? Mühselig und beladen. Hauptmann von Kapernaum. Schaffe in mir, Gott, Joseph in Ägypten. Geburt Jesu. Sage vom Paradies.
3. Formulierte praktische Sätze, mit biblischen und andern Geschichten erläutert, z. B. Lobe den Herrn, die zehn Aussätzigen. Alle Menschen müssen sterben. Schneewittchen.
4. Die einzelnen Stücke des Vaterunser, mit biblischen Geschichten erläutert.
5. Worte Jesu, in ähnlicher Weise mit biblischen und andern Geschichten erläutert.
6. Das Leben Jesu nach Tögel
7. Kirchengeschichte bis zum Kirchenlied, der Evangelischen Kirche und der Kirchengemeinde der Gegenwart.
8. Religionsgeschichte: vom Fetischdienst bis zu den Zukunftsaufgaben des Christentums. Dazu im 7. und 8. christliche Lebenskunde nach Stichwörtern.

Der Thüringer Plan[38]):

Unterstufe: Im sonnigen Haus. Die Straße auf und ab. In Sonne und Wind. Dazu: Märchen und Geschichtchen, die auf Wertbegriffe hinzielen, Gebete usw.

Mittelstufe: Elternhaus und Heimat. Arbeit, Not, Schuld, Natur, Feierstunde — alles mit biblischen und andern Geschichtchen, Sagen, Märchen erläutert, auf Wertbegriffe hinausgeführt, die mit klassischen Worten formuliert werden.

Oberstufe: Leben Jesu. Lehre Jesu nach Stichwörtern. Das Gottsuchen der alten Völker: Paradies, Mose, Buddha, Prometheus, Amos, Hiob. Gottsuchen des deutschen Volkes. Luther, Schiller, Ludwig Richter.

Der Frankfurter Plan[39]):

Unterstufe: Daheim. Die Jahreszeiten. Mitmenschen. Arbeit. Feierstunden. Erläutert mit biblischen und andern Geschichten, Gedichten, Bildern, Sprüchen usw. Gottes Güte und Größe. Versuchung. Weihnachtszeit. Luther.

Oberstufe: Moses. Jesus. Leben und Lehre. Die erste Gemeinde. Kirchengeschichte, dabei Islam, Papstgeschichte. Franz von Assisi. Die alten Germanen. Luther. Dürer. Zinzendorf. Bodelschwingh. Die Religion der alten Völker. Israel: Sagen, Mose, Richter, Propheten, besonders Jeremia nach Gesichtspunkten. Die Christenheit. Quellen des Lebens und der Reden Jesu. Bergpredigt.

Halten wir zum Vergleich dagegen den Berliner Lehrplan von 1903:

Unterstufe: Einige Geschichten von Joseph, von Jesus, von Abraham und Jakob, von Jesus bis zur Auferstehung, von Mose und David, von Petrus.

Mittelstufe: Urgeschichte und Erzväter, Richterzeit. Saul bis zum Untergang des Reiches.

Oberstufe: Das Leben Jesu, die Apostel; dazwischen vier Hauptstücke des Katechismus. Die Lehrtätigkeit Jesu. Die evangelische Kirche.

Offenbar ist der letzte Plan ganz kirchlich gehalten, was seinen Inhalt angeht, ein Kompromiß zwischen den alten konzentrischen Kreisen und den historischen Stufen nach seiner methodischen Grundlage. Wie ganz anders sind dagegen die neueren Pläne gedacht! Hier herrschen Schulgesichtspunkte: Einführung in die Welt der Religion, besonders des Christentums und auch der Kirche. In allen dreien regiert auf der Unterstufe ein System konzentrischer Kreise, aber kein geschichtliches nach der alten Unsitte, sondern ein praktisches, das dem Kind helfen will gerade sein Leben religiös aufzufassen und anzufassen. Dazu wird das Material von überall hergeholt. Was mag mancher alte Schulmann zu dieser Buntheit sagen? So wird eine Lebenskunde angebahnt, über die man sich nur freuen kann. Dann folgt überall auf die praktisch gehaltenen Kreise die Linie der Geschichte. Immer steht das Leben Jesu breit im Mittelpunkt, und die Geschichte der Urchristenheit sowie die der Kirche wird nicht versäumt. Dazu tritt nun die Religionsgeschichte. Und in diese geht das Alte Testament auf. Das wird manchem befremdlich sein und leid tun. Ohne längere Erprobung ist kein Urteil über dies Verfahren möglich. Ob aber mit der Religionsgeschichte nicht zu viel, auch für städtische Schulen übernommen worden ist? Ob der Unterricht über Namen und Schlagwörter hinaus kommt? Aber im Ganzen wird man sich freuen über die klare Absicht, Christentum und kirchlichen Sinn zu pflanzen. Jede Kritik an den Sagen und Märchenstoffen muß sich durch einen wertvollen Gedanken warnen lassen, den der Thüringer Plan enthält: da die Jugend durch die mechanistische Gegenwart das Organ für die Religion, die Phantasie, weithin eingebüßt hat, muß man dieses erst wieder erwecken, um ihr überhaupt einen Anhalt in der Seele zu bereiten.

Kann man nicht angesichts dieser ernsten Absicht, christlich zu erziehen, der Schule und der Lehrerwelt die Freiheit gewähren, ohne die heute ein aufstrebender Stand nicht leben und wirken kann? Es muß doch wieder ein Verhältnis positiver Art zwischen beiden Größen und Berufsgruppen eintreten. Die Lehrerwelt bedenke, daß in die Stelle der älteren Generation von Pfarrern, die sich vom Altgewohnten in Dingen des Glaubens und der Kirche nicht losmachen können, allmählich ein neues Geschlecht tritt, das ganz anders empfindet. Und die Kirche schaue auf die große Mehrzahl der Lehrer, die mit Ernst religiös und christlich erziehen und an dem Aufbau mithelfen wollen. Wenn man sich nur vor der Verallgemeinerung durch die Leidenschaft hüten wollte! Es gibt einen Weg: das ist der Weg der Mitte, über den Gegensätzen; hat man vorher vereinerleit und im Zorn darüber sich von der andern Seite getrennt, so wird man nun lernen, zu unterscheiden und zu verbinden.

Marburg Friedrich Niebergall

[36]) Fortsetzung des Artikels in Nr. 47/48.

[37]) Entwurf eines Lehrplans für den Religionsunterricht auf deutsch-evangelischer Grundlage. (Breslau, Arbeitsgemeinschaft des Breslauer Lehrervereins.)

[38]) Deutsch-Christlicher Religionsunterricht. Grundsätze und Stoffplan. Lehrplanbeispiele. (Hildburghausen, F. W. Gadow.)

[39]) Monatsblätter 1923. 4/5.

Die Rostocker Tagung „Jugend und Religion"

Vom 2.—8. Oktober hat in Rostock eine Tagung der „Christengemeinschaft" stattgefunden, in der neben Rittelmeyer eine ganze Reihe von jungen Menschen über die Neugestaltung des religiösen Lebens berichtete, die sie wirklich werden lassen will oder zum Teil schon verwirklicht zu haben glaubt. Es ist wohl angebracht, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diese Tagung zu lenken. Nicht nur, weil es durchweg tief ernste, lebendige und von ganz reinem Wollen beseelte junge Menschen waren, die da zu uns redeten, deren ernstes Ringen auf jeden Fall der Beachtung wert wäre, sondern weil in dieser Bewegung auch inhaltlich Gedanken lebendig sind, die manches Wertvolle für uns alle bieten und die schon darum interessant sind, weil hier die religiöse Not unserer Zeit zu einer Einstellung geführt hat, die der anderen neuen religiösen Richtung der Gegenwart, die an die Namen Barth und Gogarten geknüpft ist, in denkbar schärfstem Gegensatz gegenübersteht.

Es sind deutlich erkennbar drei Elemente, welche die „Christengemeinschaft" zustande gebracht haben. Das eine sind Menschen aus den edelsten und tiefsten Kreisen der Jugendbewegung. Sie sind enttäuscht gewesen — wie so manche junge Menschen — darüber, daß die ganze Jugendbewegung mit ihren vielen lebendigen Kräften schließlich doch so geringe Wirkung auf unser Volksleben gehabt hat, daß selbst begeisterte Wandervögel schließlich doch Philister geworden sind, und sie haben erkannt — und diese Erkenntnis, zu der freilich auch schon Andere gekommen sind, muß in sehr viel weitere Kreise der Jugend dringen —, daß die Jugendbewegung auch nur eine äußerliche, vergängliche Erscheinung ist, solange sie nicht „Unruhe zu Gott", solange sie nicht in Ausgangspunkt und Endziel religiös ist.

Und so haben sie neben die alten Losungsworte: Zurück zur Natur! und Zurück zur jugendfrohen Tat! das Dritte gestellt: Zurück zu „eigener religiöser Gestaltung!“ Diese jungen Menschen sind zu Rittelmeyer gekommen. Und durch ihn hat ein zweites Element eine ganz besondere Bedeutung gewonnen: der Gegensatz zum evangelischen Predigtgottesdienst. Rittelmeyer hat ja in diesen Blättern selbst geschildert, wie er, der geliebte und verehrte Prediger, doch innerlich irre geworden ist an der Wirkung seines Redens für die Tatgestaltung des Lebens. Und nun haben sich diese beiden lebendigen, nach neuen Formen suchenden Kräfte, Rittelmeyer und jene jungen Menschen, gefunden zu den Füßen Rudolf Steiners. Und das ist für sie entscheidend gewesen. Hier haben sie gefunden, was sie suchten. Freilich scheiden sie „Christengemeinschaft“ und Anthroposophie bewußt voneinander. Beide verhalten sich etwa wie Religion und Wissenschaft, nur daß es in der Art dieser Religion begründet ist, daß sie eine solche Unterscheidung im letzten Grunde gar nicht zuläßt, da sie eine Durchdringung des gesamten geistigen Lebens will. Immermehr schob sich im Verlauf der Rostocker Tagung zwischen den unbefangenen Zuhörer und den von ihm von vornherein bejahten Willen zu einem lebendigeren, von der Kraft Christi gezeugten und genährten Tatchristentum die ganze Gedankenwelt der Anthroposophie, ohne die ein letztes Erfassen der in der „Christengemeinschaft“ lebendigen Religion eben doch nicht möglich ist. Das schöpferische Element ist offenbar Rudolf Steiner, der wohl auch bei der Entstehung des Wortlauts der neuen Kulthandlung wie des Glaubensbekenntnisses der „Christengemeinschaft“ entscheidend mitgewirkt hat. Freilich hüllen sich diese Dinge in den eigenartigen Nebel eines Inspirationsglaubens, der wohl trotz des Ernstes, mit dem er vorgetragen wird, die bedenklichste Selbsttäuschung Rittelmeyers sowohl wie jener jungen Menschen ist. Und so kommt es, daß die religiöse Entscheidungsfrage, welche die „Christengemeinschaft“ an uns stellt, schließlich doch nicht lautet — wie sie heute einzig lauten sollte —: Für oder gegen Jesus Christus?, sondern statt dessen: Für oder gegen Rudolf Steiner und seine Auffassung des Christus. Ich weiß, daß Rittelmeyer das nicht will. Aus seinen Vorträgen klang manches Mal jene heiße, glühende Jesusliebe, die das Leben nur an dem wirklichen und lebendigen Jesus Christus mißt, wie sie unsere Herzen so tief ergriffen hat, als wir unter seiner Kanzel saßen. Aber so wie die Dinge liegen, ist das Evangelium in Gefahr, anstatt die Kritik alles menschlichen Denkens und Handelns zu sein, ein wohl eingeordnetes Stück einer Naturphilosophie zu werden — mag diese auch mit noch so geistesgewaltigen und übersinnlichen Mitteln erkannt oder erschaut sein. Rittelmeyer hat es zum bedeutendsten Stück gemacht, das es bei Steiner nicht ist. Aber befangen ist es darin immer noch.

Die kosmische Einstellung ist das Charakteristische für die „Christengemeinschaft“. Sie sieht den Menschen als Glied einer kosmischen Welt, die sehr viel reicher ist als unsere sinnliche Erde. Sie sieht diese in steter Verbindung mit einer anderen geistigen Welt, aus der unausgesetzt Kräfte in die unsere einströmen. Aber diese Erde ist in eine Sündenkrankheit verfallen, nicht nur die Menschen, sondern die ganze Natur, auch die Minerale. (Beweis z. B.: die Schwere des Steins!) Aber die kosmische Schöpferkraft, der Logos, ist Fleisch geworden, ist eingeströmt in diese Erde (in den ersten Versen von Joh. 1 liegt der Schlüssel für das ganze Neue Testament!), wirkt nun als lebendige Kraft in dieser Erde in einer wundervollen, folgerichtigen Entwicklung, die wir in ihrem weisen Sinn durch Ausbildung neuer, tieferer Erkenntnismethoden verstehen lernen sollten, bis zum Gottesreich, zur „verklärten“ Erde. Und jeder Mensch kann teilhaben an dieser Entwicklung, kann ein schaffendes Glied in ihr werden, wenn er die Christuskraft in sich aufnimmt — im Sakrament, im Kult, in der „Menschenweihehandlung“, die im Mittelpunkt der ganzen Bewegung steht, als die neue religiöse Tat. Und in diesem Teilhaben an der schaffenden Christuskraft liegt die Erlösung für den Menschen. Dies in der „Weihehandlung“ umgestaltete, christuserfüllte Menschentum wird auch die Natur erlösen, wird eine Neugestaltung unserer zusammenbrechenden Kultur, ja eine Lösung der sozialen Frage aus dem Geiste heraus bringen.

Das waren — in sehr knappen Strichen wiedergegeben — die Grundgedanken dessen, was man in Rostock vor uns ausbreitete. Nicht reden will ich von Einzeldingen des Kults, dem ich als Gast beiwohnen durfte, da jede Schilderung ein falsches Bild geben könnte. Er entspricht in seinem Aufbau, Evangelienverlesung, Opfer, Wandlung, Kommunion, der katholischen Messe, „dem Vierrhythmus, der durch die ganze Natur geht“, etwa veranschaulicht an dem in die Erde Gesenkt-werden, aus der Erde Sich-losringen, dem Sonnenlicht Entgegenblühen und Befruchtetwerden des sich zur Pflanze entwickelnden Samenkorns.

Drei Gedanken sind zweifellos von großem Werte: Einmal die unbedingte geistige, allem Materialismus und auch Rationalismus (denn Geist ist sehr viel mehr wie ratio!) todfeindliche Gesamteinstellung. Dann der neue, tiefere Blick in die Natur, gerade auch vom religiösen Standpunkt aus. Und schließlich am bedeutsamsten der Gedanke, daß der christliche Kult viel mehr jeden Einzelnen beteiligende Tathandlung sein müßte, daß wirklich zwischen echtem Kult als Hingabe an Gott und Tatchristentum die engsten Zusammenhänge bestehen. Freilich denke ich mir diese Erkenntnis für unsere evangelische Kirche in ganz anderer Weise nutzbar gemacht als es in der Menschenweihehandlung geschieht, die letzten Endes doch nicht im Worte Jesu, sondern in der Geisteswelt der hellenistischen Mysterien wurzelt. Aber nutzbar machen läßt sie sich.

Wo die Grenzen jener „neuen Religionsgestaltung“ liegen, zeigt — wie besonders Professor D. Althaus in mehreren sehr tief angelegten Debattereden aufwies — nicht nur ein Blick auf Karl Barth, der wohl jeden Satz der Rostocker Vorträge verurteilt hätte, sondern, was für uns als evangelische Christen das Entscheidende ist, Martin Luther. Für die „Christengemeinschaft“ ist Religion ein geistig-kosmisches Verhältnis zu einer übersinnlichen, einer Geisterwelt, an deren Spitze der Logos Christus steht, durch den die Erde teilhat an einer Entwicklung, deren Sinn Gott ist, der immer tiefer erkannt werden kann durch das Schauen des Menschengeistes. Für den am Evangelium (nicht nur an ein paar Versen des Johannesprologs) orientierten Christen aber kann Religion nur das persönlich-sittliche Verhältnis zwischen Gott und Mensch sein, dem Gott, der alles Menschentumes Anfang, aber auch Gericht ist, und vor dem es Gerechtigkeit nicht durch Erkenntnis oder Tun gibt, sondern (das Wort fiel in Rostock bezeichnenderweise so gut wie nie) allein durch den Glauben, wie er uns möglich geworden in der Offenbarung des schlechthin Absoluten, die Jesus Christus für uns ist.

Jena Hermann Wolfgang Beyer

Vom Chinischen Geist

Chinesische Landschaftsmalerei. Von Otto Fischer. München, Kurt Wolff-Verlag 1921. Vgl. 1922, 48/49, 918.

Man weiß nicht, was man an diesem Werke mehr bewundern soll: die wundervolle Auswahl der Bilder selber, die fast ohne Wort Sinn und Wesen der Sache sagen, die knapp geraffte Darstellung der Entwicklung dieser einzigen Kunst, die doch völlig gesättigt ist und eine wirkliche Anschauung ihres Gegenstandes gewährt, die Zerfällung in die wesentlichen Momente, die doch sogleich wieder zum Ganzen ihrer Einheit zusammengefaßt werden, das Lehrhaft-Genaue des Ausdruckes, das sich schönstem Ausdruck und flüssigem Stil verbindet, die in dieser Zeit der Kargheit geradezu erstaunliche Würde der Ausstattung. Das Bemerkenswerteste ist doch die sichere Kunst der Einfühlung und Deutung einer uns zunächst so fernen gradezu geheimnisvollen Welt und Fühlensweise, die immer ergreifender wirkt, je tiefer man sich durch Bild und Wort in sie hineinziehen läßt.

„Die Kunst schafft etwas, das über alle bloßen Formen hinausgeht,
„Liegt auch ihre Größe in der Gestaltung der Form“ —

so läßt der Verfasser einen alten chinischen*) Kunsttheoretiker sagen. Und er selber macht sich zur Aufgabe, sowohl die „Formen“, die hier verwendet und gestaltet werden, wie dann das, was über die Form „hinausgeht“ und zugleich von ihr ideogrammatisch verraten werden soll, vorzustellen. So gibt er nach einer kurzen Geschichte der Entwicklung der chinischen Landschaftsmalerei zunächst die sie wesentlich tragenden Formen: Baum und Fels, Berg und Wasser, Raum und Luft, und die Art der Komposition dieser Formen. Und dann darnach die „Bedeutung“, den inneren Geist der Sache, dem die Formen und ihre Komposition dienen. Tief taucht er seinen Gegenstand ein in seinen notwendigen Zusammenhang, den Zusammenhang der eigenartigen chinischen Kultur überhaupt, von dem diese Malerei weniger getrennt werden kann als irgendeine andere, besser vielleicht in den Zusammenhang einer eigentümlichen Geistigkeit und eines besondern Welt-, Seins- und Lebensgefühles, dessen zusammenhängender Ausdruck sie sind und ohne dessen Besitz sie Rätsel bleiben und ihr Tiefstes eben nicht sagen, einer besondern metaphysischen Tiefenströmung, die, selber religiösen Ursprunges, chinische Religion und chinische Kultur und Kunst, Philosophie und Weisheit im Allgemeinen durchdringt und trägt. Aber eben nirgends spiegelt sich chinische Art so völlig wieder, wie in der chinischen Landschaftsmalerei.

Fischer führt in tiefe und tiefsinnige Deutung hinein und sein Buch endet fast geheimnisvoll. Aber da ist kein billiges Spielen mit hochtrabenden Mystifikationen und rednerisch-überschwenglichen Allgemeinheiten, sondern vor allem und zuerst die solide und methodische Forschung des Fachmannes an Einzelheit und äußrer konkreter Gegebenheit, die nüchterne Analyse der einzelnen Formelemente, ihr Werden und sich Wandeln.

Von einem kräftigen naiven allgemeineren Naturgefühle ausgehend empfängt die im 5. Jahrhundert nach Christo beginnende

*) Verfasser schreibt chinisch für „chinesisch“. Wir sagen ja auch nicht mehr „japanesisch“, sondern „japanisch“. Das gibt Hoffnung. Man sollte auch für das lächerliche „paulinisch“ tapfer das kräftige „paulisch“ einführen. D H

Landschaftsmalerei ihre starken Antriebe von der eigentümlich tiefen Naturmystik des „Universismus“ — wie de Groot die alte chinische Religion genannt hat. Besonders von den tiefen Ideen, oder besser Gefühlen des Taoismus, dem Tao und dem Te, die in Baum und Bach, in Berg und Fluß, besonders im geheimnisvoll reizvollen Spiel der atmosphärischen Erscheinungen offenbar-unoffenbar erspürt werden. Mit diesen Antrieben verbinden sich die Geistigkeiten und Innerlichkeiten des Mahayana, besonders der Dhyana-Schule, die in Welt und Wesen einerseits das Wunder der „Shunyata“, der geheimnisvollen „Leere“, des mystischen Nihil, anderseits grade die unerschöpfliche Fülle des „Dharmakaya“ und der ewigen „Bodhi“, dieser Ideogramme letzten tiefsten Ursinnes und Gehaltes von allem überhaupt erfaßt. Und während das Abendland für die metaphysischen Ur- und Tiefengefühle, soweit sie über Lehre und Begriff als Ausdrucksmittel hinausgehen, vornehmlich sich die Musik als Ausdrucksmittel gewinnt, leistet dieses im Osten der Pinsel, in immer gesteigerter Feinheit und Ausdruckskraft, der Pinsel, der auf der Höhe der Entwicklung zugleich fast ganz auf Reiz und Rührung der Buntheit und Farbe verzichtet und nur mit der wunderbaren Tusche und den Staffelungen des Helleren und Dunkeleren in unerhörter Geistigkeit zu arbeiten weiß. So wird zuletzt die höchste Stufe dieser Kunst erreicht in der Malerei der Sungzeit, die Fischer so charakterisiert: „Vor allem ist es nie „das Zufällige eines einmaligen Eindruckes, was im Bilde zu „fassen und zu vermitteln gesucht wird, sondern immer ein Typi„sches, immer ein Gültiges und Ewiges, im Wechselgang der stets „sich erneuernden Natur. Dauernd bestimmt bleibt auch das Ver„hältnis des Menschen zu ihr als des Kleinen zum unendlich „Großen, als des Kindes zur Mutter, in deren Schoße es lebt „und webt. In ihren wechselvollen Stimmungen aber versteht „diese Kunst noch tiefer die Ahnung geistiger Bedeutungen und „Zusammenhänge aufzuwecken, die nicht mehr mit Worten be„griffen, sondern in der hingebenden Anschauung allein erfühlt „und erlebt werden können.“

Landschaft heißt im Chinesischen „Berg und Wasser“, und dieser Name weist schon selber auf ein gründliches Studium der Einzel- und der Formelemente, die Fischer im zweiten Teile seiner Schrift betreibt. „Baum und Fels“ gehen vorher. Dann folgen die ganz besonders interessanten Untersuchungen über „Raum und Luft“, über Raum-Gefühl und -Gestaltung, einschließlich der seltsamen Kunst, „die Leere“ einzubeziehen als eindrückliches Element, mit der sie arbeitet, um das „Unendliche“, das nicht-Gefaßte und nicht-Definierte auszudrücken. Und besonders das atmosphärische Gefühl, das Atmen, Wogen und Leben der Natur in ihrem Zartesten, im Spiel und Wechselspiel der atmosphärischen Erscheinungen. Man sollte fast nicht glauben, daß es möglich sei, solch zarteste, nur rein anschaulich erlebbare Dinge einer lehrenden Analyse zu unterwerfen und zum Gegenstande von Forschung und Methode zu machen. Und grade das leistet der Verfasser und bewahrt sich und den Leser dadurch davor, sich in den gewohnten ästhetischen Erbaulichkeiten zu verlieren, die nichts kosten und nichts nützen. Und erst auf Grund solch nüchterner schwerer Analysier-arbeit darf er dann zusammenfassend etwa sagen: „Der schau„ende Sinn der Seele empfängt und erlebt dies fern schwebende „Bild. Es wallt vor ihm, taucht auf und verdämmert wieder. „Aber niemals ist ein k ö r p e r l i c h e s Leben und Sichbewegen „in diesen Bildräumen denkbar: man kann nicht hinein g e h e n, „sondern nur träumend mit der S e e l e darinnen sein. Darum „wirkt trotz allem die chinesische Landschaft so leicht und mit Recht „in diesem Sinne als raumlos. Dem Abendländer scheint sie ver„sunken und fremd wie unter tiefen Wassern zu atmen.“ Solche Worte sind nun nicht mehr ein geistreiches Aperçu, das mehr klingt als belehrt, sondern auf Grund der vorangegangenen Untersuchungen eine methodisch erworbene scharfe Charakteristik und Belehrung von klarer Tiefe, die man bestimmt versteht.

Eben so fein sind die Analysen der Komposition dieser Bilder, vornehmlich in ihrer Gestalt als Rollbilder, denen wir hier nicht folgen können. Unter der Führung von Fischer entdeckt man mit Erstaunen, wie neben dem Raum die Z e i t als Moment in diese Bilder aufgenommen und eingemalt ist. Und man versteht sich und den eigenen Eindruck nun nur selbst, wenn Fischer auf S. 121 sagt: „Man hat die Kompositionsweise dieser einzigarti„gen, in der Zeit gestaltenden Bildkunst mit vollem Rechte den „Klangfügungen unserer großen Musik verglichen: Lihsün und „Wang Wei mit Beethoven und Mozart, und die Sungmeister „mit Schumann oder Grieg.“

Die Abschnitte über Bedeutung und Eingebung muß man selber lesen. Daß Fischer nicht eingeheimnißt oder Willkürdeutung treibt, sondern das aus den Bildern herausfühlt, was jene Zeit mit ihnen meinte, das sagen die alten Meister und chinischen Kunsttheoretiker selbst. Unter einem alten Bilde des Buddha Amitabha stehen schon die Worte: „Geistige Wahrheit ist tief „und weit, von unendlicher Herrlichkeit, doch schwer zu begreifen. „Ohne W o r t e wäre es unmöglich, sie in L e h r e auseinander„zusetzen. Ihre F o r m aber könnte nicht ohne B i l d e r offen„bart werden.“ Für das Wesen von künstlerischer Inspiration aber ist diese Malerei und ihre sorgfältig festgehaltene Tradition gradezu eine hohe Schule.

Das letzte Kapitel handelt vom „Sinn“ dieser Landschaftskunst. In welcher Richtung dieser Sinn gesucht und gefunden wird, haben wir schon angedeutet, und wir stimmen ganz zu — wenn es Dilettanten erlaubt ist den Kundigen „zuzustimmen“. Einige Anmerkungen, die nur Wünsche bedeuten sollen, seien dem Dilettanten noch gestattet.

Daß diese Kunst von religiös-metaphysischen Gefühlen ausgegangen und getragen ist, leidet keinen Zweifel. Nach Gesetzen der Gefühlsgesellung schematisiert sich hier metaphysisches Urgefühl mit „ästhetischem“, mit Natur- und Landschaftsgefühl, -Freude und -Genuß. Aber man wird doch zugeben müssen, daß dieses dann sich relativ auch lösen kann von jenem, und daß auch in dieser Kunst nicht eben alles Tao und Te ist, sondern daß auch hier oft einfache wohlige oder schaurige Natur- und Landschaftsfreude vordringt und sich verselbständigt, ohne hinzukommende „Ahnungen“ und metaphysische Tiefenblicke. Und das ist für diese Kunst gewiß kein Tadel. Sodann: ganz zweifellos mischen sich die Antriebe der alt-chinischen, besonders der taoistischen Gestimmtheit mit den Gefühlsmotiven des Mahayana. Und die buddhistischen Malermönche setzen alte Tradition fort. Aber zugleich scheint uns mit dem Aufkommen der Maler aus der Dhyana-Schule ein fühlbar neuer Einschlag hinzuzukommen, den der Taoismus noch nicht hat und nicht haben kann. Das Tao ist noch nicht jenes überschwengliche Rätsel und völlige Paradox, das in der sogenannten „Leere“ liegt, und es ist noch jenes überschwenglich S e l i g e, das gemeint ist, wenn der „Erwachte“ in Bergen und ziehendem Nebel, im farbigen Glanz des herbstlichen Ahorns oder im Leuchten des Mondes am schwanken Gezweig des flüsternden Bambus jauchzend „den Leib des Gesetzeskönigs“ und hinter Allem das ewige Buddhaherz, oder wenn er in der unendlichen Fülle und Manigfaltigkeit und hinter ihrem täuschenden Schein die Einheit der ewigen Bodhi oder der einigen „Soheit“ erfühlt, und wenn er — das Unglaublichste von allem! — den Beschauer seiner Bilder zwingt, im Bilde dieses mitzufühlen.

Und so fern auch diese östliche Fühlenswelt unserer westlichen und christlich bestimmten ist — grade diese Bilder der Zen-Schule sprechen mächtig und tief auch zum Christen und wecken in ihm ein ahnendes Verständnis, wenn anders ihm die Christenlehre vom ewigen Gottwort nicht eine bloße dogmatische Kruste, sondern ein lebendiger Gefühlsbesitz ist:

„Durch dasselbige ward alles.
„Was aber geworden ist, das war in ihm Leben.“

Marburg R u d o l f O t t o

Über Tolstoi

Das letzte Jahr hat uns von den Werken des großen Russen zwei neue unbekannte Stücke beschert: die Tagebücher von 1900 bis 1903 und von dem Briefwechsel alles, was religiöse Fragen betrifft. Von den Tagebüchern des greisen Tolstoi hat L u d w i g B e r n d l die Aufzeichnungen aus den Jahren 1895 bis 1903 übersetzt und in einer guten kritischen Ausgabe in schöner Ausstattung herausgegeben: **Leo N. Tolstoi, Tagebücher.** 1. Bd.: 1895—1899. 196 S., 2. Bd.: 1900—1903. 204 S. (Jena, Diederichs 1923.) Jene Jahre sind arm an äußeren Begebenheiten, zumal Berndls Ausgabe alles weggelassen hat, was Tolstois eigene Familie betrifft; dafür sind sie umso reicher an Gedanken der Weisheit über den Sinn des Lebens und die rechte Vorbereitung auf den Tod. Zugleich geben sie ein lebendiges Bild von Tolstois stetem Ringen nach eigener Vollkommenheit; offen gesteht er auch seine Niederlagen und Schwächen und Unzulänglichkeiten ein. Es ist allerdings zu fürchten, daß trotz des großen Reichtums an Gedanken der breite Kreis der Leser Anstoß nehmen wird an dem Formlosen und Tastenden vieler Ausführungen und an der Weitschweifigkeit dieser Entwürfe. (Denn weiter wollen die meisten Aufzeichnungen nichts sein.)

Dem nicht unmittelbar biographisch Interessiertem wird mehr gedient sein mit der Briefauswahl: **Leo Tolstoi, Religiöse Briefe,** übersetzt und herausgegeben von K a r l N ö t z e l. (Gemeinschaftsverlag Eb. Arnold, Sannerz und Leipzig. 359 S.) Der bekannte Tolstoiforscher hat aus dem bisher nur russisch vorliegenden Gesamtbriefwechsel Tolstois alles ausgewählt, was zu religiösen Fragen in Beziehung steht. Wenn Tolstoi auch in seinen Briefen oft flüchtig und unklar ist, so zwingt ihn doch die konkrete Situation zu größerer Konzentration und bestimmterem Eingehen auf gestellte Fragen. Die reiche Sammlung gibt nicht nur eine anschauliche Vorstellung von dem religiösen Entwicklungsgange des großen Dichters, sondern behandelt auch eine Fülle von Problemen, die in den Lehrschriften unberücksichtigt geblieben sind oder wenigstens wegen ihrer doktrinären Fassung unlebendig wirken. Nicht zustimmen kann ich allerdings der im Nachwort gegebenen kurzen Kritik an Tolstoi. Das Dringen auf Einfachheit und der damit verbundene Rationalismus sowie die Ablehnung der Wissenschaft sind doch bei Tolstoi nicht einfach aus der geschichtlichen Lage heraus zu erklären, sondern müssen aus der Sache gedeutet werden. Die — vielfach unzulänglich begründete — Forderung von Einfachheit und Einfalt ist bei Tolstoi die Konsequenz aus der Universalität des Heilswillens Gottes.

Er hat auch um die Problematik alles Menschlichen Gott gegenüber gewußt: aber eben deshalb auch, daß Problematisieren samt Ethik, Philosophie und Theologie eben nicht Forderungen sein können, an deren Besitz Gott die Zugehörigkeit zu seinem Heil geknüpft haben kann.

Emil Engelhardt hat seine Auswahl von Tolstoi-Zitaten in 2. Auflage herausgegeben: **Leo Tolstoi, Lebenskunst.** (Der Innere Kreis-Verlag, Elgersburg 1922. 86 S.) Unter sachlichen Gesichtspunkten wird eine feinsinnige Zusammenstellung besonders prägnanter und eindrucksvoller Tolstoiworte gegeben, die aus seinen sämtlichen Schriften herausgeholt sind. Aber der Titel sagt schon, daß der Herausgeber etwas Anderes meint als das, was für Tolstoi zentral war. Engelhardt erstrebt Humanität, für Tolstoi ist alle menschliche Größe und Schönheit vor Gott gleichgültig geworden. Sein Rigorismus, seine Askese und sein Leiden an der Welt (speziell an den Frauen) werden bei Engelhardt völlig zurückgestellt. Tolstoi sei in erster Linie „der religiöse Mensch". Was für ein verwaschener Ausdruck! Man kann gewiß ein Brevier der Lebenskunst aus einem so vielseitigen Werke wie dem Tolstois zusammenstellen: aber man legt eben dann in den Schriftsteller hinein, statt ihn auszulegen.

Den vielen Tolstoi-Biographien hat der Schlüchterner E. Blum eine neue zugefügt: **Leo Tolstoi** von Emil Blum (168 S. Schlüchtern, Neuwerk-Verlag 1922). Sie schildert Tolstois Leben namentlich an der Hand seiner Schriften, mehr darauf bedacht, seine innere Entwicklung zu verdeutlichen als sein äußeres Leben darzustellen. Ihre Sprache ist wohltuend schlicht und anspruchslos, und aus innerem Miterleben gelingt es Blum gut, Tolstois religiöse Problematik zu erfassen. Blum kritisiert nicht, sondern stellt unmittelbar dar, die Wahrheitsfrage so immer als ein von jedem durch Nachleben neu zu lösendes Problem in der Schwebe lassend. Sein Buch ist gerade deshalb recht geeignet, einem weiteren Leserkreise Lust und Mut zu erregen, unmittelbar aus Tolstois Werken zu schöpfen.

In diesem Zusammenhange sei ein Roman von Leo Tolstois Sohn Alexander erwähnt, der stärkste Beachtung verdient: **Höllenfahrt.** Roman von Graf Alexej N. Tolstoi (München, C. H. Beck. 486 S.). Alexander Tolstoi besitzt nicht nur die gleichen starken künstlerischen Qualitäten wie sein Vater, auch in der Technik der Charakterschilderungen durch Handlungen, und in der Entwicklung der Handlung durch mosaikartige Aneinanderreihung anschaulicher Einzelszenen wird die Verwandtschaft der Beiden deutlich. In äußerst spannender und wirklichkeitskräftiger Darstellung wird in dem zunächst erschienenen ersten Bande die Entwicklung der russischen Gesellschaft vom Kriegsausbruch bis zum Vorabend der bolschewistischen Revolution geschildert. Es ist Höllenfahrt: im Triumph der Gewalt, die sich vom Krieg zur Revolution hin ins Sinnlose steigert. Es wird deutlich, wie Rußland mehr und mehr seinen gemeinsten Instinkten sowie der Haltlosigkeit und dem Unglauben seiner Gesellschaft preisgegeben ist. Das Buch gehört zu den wenigen gelungenen Versuchen, ein Stück des Geschehens der letzten Jahre künstlerisch zu gestalten und sinnhaft zu deuten. Man darf auf seine Fortsetzung gespannt sein; erst dann wird auch ein abschließendes Urteil über des Verfassers geistige Haltung möglich werden.

Göttingen Otto Piper

Allerlei Bücher*)

Der Stern des Messias. Das Geburts- und Todesjahr Jesu Christi nach astronomischer Berechnung. Von Professor Oswald Gerhardt. Leipzig, Deichert 1922. 140 S.

Mit Aufwand großen und gelehrten Scharfsinnes versucht der Verfasser, mit den Hilfsmitteln moderner Astronomie Geburts- und Todesjahr Jesu zu bestimmen. Dies Unterfangen ist nicht neu, aber zu sicheren Ergebnissen hat es bisher nicht geführt und auch über der vorliegenden Untersuchung kann man kein anderes Urteil fällen. Das Geburtsjahr Christi wird nach dem Stern der Magier (Matth. 2) bestimmt; die Sternerscheinung, die dort berichtet wird, wird mit der Saturn-Jupiter-Konjunktion des Jahres 7 v. Chr. gleichgesetzt. Das kann natürlich nur den überzeugen — und auch ihn nicht unbedingt —, der die für den Evangelisten wie die Magier doch in gleicher Weise wunderbare Sternerscheinung auf einen natürlichen Vorgang am Sternenhimmel glaubt zurückführen zu können; mir scheint, daß weder die Interessen des Glaubens noch die der Wissenschaft durch solche Rationalisierung des Wunders befriedigt werden. Auch die Fixierung des Kreuzigungsdatums auf den 7. April = 15. Nisan 30 — schon Preuschen und Achelis haben diese Datierung gefunden — scheint mir nicht überzeugend. Der Verfasser gewinnt dieses Datum, indem er ausrechnet, in welchen Jahren des Zeitraums von 26—33 der 15. Nisan ein Freitag gewesen sein kann. Mir scheint die Chronologie der evangelischen Überlieferung für solche Untersuchungen keine genügend tragfähige Grundlage zu sein. Wilhelm Mundle

*) Die angezeigten Bücher können nun kaum mehr als Weihnachtsgeschenke Verwertung finden. Aber vielleicht hat doch mancher Leser Geld und Lust, sich auch nach dem Feste eines von ihnen anzuschaffen. D H

Der Erlösungsdanke und seine Deutung. Von Joachim Wach, Dr. phil. 101 S. Veröffentlichung des Forschungsinstituts für vergleichende Religionsgeschichte in Leipzig, Hinrichs 1922.

Der Verfasser legt uns eine wertvolle Monographie zur Phänomenologie des Erlösungsglaubens vor, den er in seinen typischen Formen zu analysieren versucht. Dabei wird das reiche religionsgeschichtliche Material auf gedrängtem Raume übersichtlich vor uns ausgebreitet, so daß der Leser von der Verschiedenheit möglicher Ausprägungen einen ebenso lebendigen Eindruck erhält wie von der wesentlich gleichbleibenden seelischen Struktur, die all diesen Formen gemeinsam ist. Als ein Versuch, die Mannigfaltigkeit der religiösen Erscheinungen nach den Gesichtspunkten der von Dilthey inaugurierten Strukturpsychologie (Phänomenologie) zu systematisieren, verdient die Arbeit aufmerksamstes Interesse. Wilhelm Mundle

Kernworte Jesu. Das Gleichnis des Lebens in den Evangelien. Von Pfarrer C. Bonhoff. Leipzig, Amelang. 70 S.

Das Büchlein enthält eine Zusammenstellung der Sprüche und Gleichnisse Jesu nach Gesichtspunkten, die dem Leser einen lebendigen Eindruck von der reichen Anschauungs- und Bilderwelt Jesu vermittelt. Die Bilder aus Schöpfung, Volksleben, Hauswesen usw. werden nebeneinander gestellt, auch einzelne Johanneische Worte in die Sammlung aufgenommen. Leser, die einmal von neuen Gesichtspunkten die Evangelien kennen lernen möchten, werden es gern zur Hand nehmen. Wilhelm Mundle

Was jeder Deutsche von seiner Lutherbibel wissen muß. Eine Festgabe zur vierhundertjährigen Gedenkfeier der Lutherbibel von Pfarrer D. Adolf Risch. Stuttgart, Quell-Verlag. 40 S.

Ein warmherzig und mit guter Sachkenntnis geschriebenes volkstümliches Schriftchen, das den schlichten Bibelleser darüber unterrichtet, wie die Bibel entstanden, gesammelt, überliefert ist, und wie Luther aus der Bibel ein deutsches Volksbuch gemacht hat. Der Verfasser fordert aber fortschreitende Anpassung der deutschen Volksbibel an das wachsende wissenschaftliche Bibelverständnis und an die Entwicklung unserer hochdeutschen Sprache. Kleine Versehen werden bei einer Neuauflage der zu Massenverbreitung geeigneten Schrift wohl berichtigt werden. Der Preis des September-Testaments betrug 1½ (nicht 2½) Gulden; zu Luthers Lebzeiten wurde die Bibel und ihre Teile nicht nur 253 mal (das ist die Zahl der Nachdrucke), sondern 337 mal gedruckt. Wilhelm Lueken

Rembrandt-Bibel. Vier Bände mit 270 Abbildungen. Eingeleitet von E. W. Bredt. München, Hugo Schmidt.

Auch wer die Bibel kennt, wird erstaunt sein, wie er sie hier kennen lernt, und auch wer von Rembrandt weiß, wird sich wundern, was sich ihm hier offenbart. Ich wüßte nächst Luthers Übersetzung nichts, was so in die Bibel, ich wüßte auch nichts, was so in Rembrandts Innerstes hineinführt, wie diese Bibelbilder, in der Gemälde, Stiche, Zeichnungen mit dem dazu gehörenden Texte verbunden sind. Alles so stark im Inhalte und innerlich so einheitlich, daß die Verschiedenheit der künstlerischen Ausführung gar nicht auffällt: ob es nur wenige Striche einer Skizze sind — was für Kraft in einer Linie! — ob mit höchster Feinheit ausgeführte Bilder oder in breiten Flächen komponierte Stimmungen, in denen der Mensch ganz verschwindet. Wie unendlich reich Christus, immer ein anderer und immer derselbe, der Helfer, der Heiland. Wie ist die irdische Mühsal in himmlisches Licht getaucht im Hundertguldenblatte! Was für Leben strömt aus der heilenden Hand, die den Blindgeborenen anrührt — man erfährt das Wunder. Und mit welcher, sich immer erneuenden Sorgfalt ist die Geschichte vom barmherzigen Samariter rührend erzählt! Der unerschöpflich reiche Künstler hat die ganze Wirklichkeit des Lebens mit ihrer Mühsal ganz geschaut und, sie mit großem gütigem Herzen umfangend, in die höhere Welt des Lichtes und der Liebe erhoben; aber weil er Beides in der Bibel sah und als der große Bildner ausdrücken konnte, ist er der Bildner der Bibel vor allen Andern geworden. Johannes Ficker

Die religiösen Grundlagen der sozialen Botschaft. Von Walter Rauschenbusch. Aus dem Englischen übersetzt von Clara Ragaz. Mit einer Einleitung von Leonhard Ragaz. Erlenbach-Zürich, Rotapfel-Verlag. 332 S.

Wie jede Zeit, so übersetzt auch die unsrige das Evangelium in seine Sprache. Gründlich und umfassend überträgt Rauschenbach die ganze Gedankenwelt des christlichen Glaubenslebens aus dem individualistischen in das soziale Denken. Neben manchem, das uns schon zum geistigen Eigentum geworden ist, steht Vieles, das uns noch neuartig berührt, wie z. B. die Bemerkungen auf S. 220 f., daß Jesus den Gottesgedanken „demokratisierte", indem er, ihn von dem räuberischen Zwangsstaat trennte und in das Reich der Familie verpflanzte; oder daß Luther der Akkordarbeit in der Religion ein Ende machte. Daß Rauschenbach das Reich Gottes und die Erlösung, sowie alle wichtigen Begriffe im Sinne der älteren Ritschlschen Theologie faßte, beeinträchtigt die Verwendung des Buches nicht. Niebergall

Erforschtes und Erlebtes. Von Adolf v. Harnack. Gießen, Töpelmann. 418 S.

Daß der Verfasser ein Siebzigjähriger ist, merkt man diesem Bande nicht an. Möge Harnack solche Frische noch lange erhalten

bleiben! Dieser Band gesammelter Aufsätze hat noch mannigfaltigeren Inhalt als einige der früheren. Neben Predigten aus dem Berliner akademischen Gottesdienst stehen so untheologische Stücke wie die Rede zur Einweihung des Düsseldorfer Instituts für Eisenforschung und der Bericht über das Jahr 1922 der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Daß ein Theolog diese die Naturwissenschaften fördernde Gesellschaft leitet, bleibt in unserer Zeit zunehmender Spezialisierung des Wissens bemerkenswert und erfreulich. Harnacks politische Stellung während des Kriegs sieht man namentlich aus zwei Denkschriften, die er 1916 und 1917 Bethmann eingereicht hat, mit dem Rat zu weitgehenden Reformen im Innern. Wären sie damals gewährt worden! Ist er als Politiker nie öffentlich hervorgetreten, so konnte er doch in der Organisation der Wissenschaft, in der staatlichen Kulturpflege sich mannigfach betätigen. Zeugnis sind seine Gutachten über das orientalische Seminar in Berlin und die Teilung der zu groß gewordenen Berliner philosophischen Fakultät, sowie der 1919 nötig gewordene Artikel für Erhaltung der theologischen Fakultäten mit bleibend wertvollem Material über ihre allgemein kulturelle Bedeutung. Aber neben seinem Sinn für Organisation hat Harnack stärkstes Interesse für Persönlichkeiten. Unter den Gedenkreden ist von theologiegeschichtlichem Inhalt namentlich die auf Albrecht Ritschl, von persönlicher Bewegung durchzogen besonders die auf Ernst Troeltsch; daneben stehen solche auf den Juristen Gierke, den Chemiker Fischer. Die Hauptmasse des Bandes bilden Aufsätze zur Geschichte, besonders zur Religionsgeschichte, teils kurze Stücke wie eine Charakteristik des Johannesevangeliums und eine bisher ungedruckte Abhandlung über die mutmaßliche Urform des Vaterunsers (Vater, unser Brot für den kommenden Tag gib uns heute, erlaß uns unsere Schulden, wie auch wir sie erlassen haben unseren Schuldigern, und führe uns nicht in Anfechtung), vor allem eine Aufsatzreihe von 1917 über die Reformation und ihre Voraussetzung, mit knappen lehrreichen Sätzen auch über die mittelalterliche Kirche, innerhalb deren nur das augustinische Erbe wirklich zur Reformation hingeführt habe. Anfang und Schluß dieser Gruppe bilden Vorträge über Sicherheit und Grenzen geschichtlicher Erkenntnis, und: Was hat die Historie an fester Erkenntnis zur Deutung des Weltgeschehens zu bieten?, letzterer zum Teil eine Auseinandersetzung mit Spengler. Ein paar kennzeichnende Worte aus beiden: „Die Entwicklung des Geistes läßt eine viel sicherere Beobachtung zu als die Verknüpfung der materiellen Dinge, weil das Instrument, mit dem wir die Geistesgeschichte betrachten, eben diesem Geiste kongenial ist." „Alle Geisteswissenschaften sind nicht reine Wissenschaften, sondern ein Gemisch von Wissenschaften und Lebensweisheit." „Alles verstehen und Alles verzeihen ist nicht das letzte Wort der Geschichte, sondern ihr letztes Wort ist der begeisternde Antrieb, sich in die Reihe der Helden zu stellen und in ihrer Nachfolge und mit ihnen zu wirken."

Hermann Mulert

Wir heißen Euch hoffen. Betrachtungen über den Sinn des Lebens. Von Wilhelm Bousset. Herausgegeben von Marie Bousset. Gießen, Töpelmann 1923. 100 S.

Boussets Name wird immer mit an erster Stelle stehen unter den Erforschern der Geschichte des Urchristentums: Er verband mit der Kunst kritischer Analyse die Gabe der Zusammenschau und die Kraft der Gestaltung. Aber er war auch einer der Theologen im Vollsinne; in ihm ging die historische Arbeit Hand in Hand mit dem allgemeinen theologischen Interesse und war verwurzelt in seinem inneren Verhältnis zum Wort des Neuen Testaments und zu seiner Kirche. Mit der Energie des Forschers verband sich der feste Glaube an die Wahrheit der Botschaft, die mit dem Urchristentum ihren geschichtlichen Anfang nahm, und die Liebe zu seinem Volk, in dem diese Botschaft wie ein Salz wirken sollte. Ein Zeugnis dessen sind die hier gesammelten Betrachtungen. In ihrem Titel spricht sich das Doppelte aus, das für seine Haltung bezeichnend ist. Die Richtung des Blicks hinaus über „die Welt des Scheins und der Täuschungen", über das „in Raum und Zeit zerstreute Dasein zur Einheit des Lebens in Gott", „aus der Zeit in die Ewigkeit". Und zugleich der Mut, den der Mensch von solchem Standpunkt außerhalb der Welt gewinnt, der Mut, das Leben der Verantwortung und der Tat zu leben, in das Gott uns gestellt hat. Rudolf Bultmann

Hausbacken Brot. Neuwerk-Volksbücher, 2. Bd. Von Georg Flemmig. Schlüchtern-Habertshof, Neuwerk-Verlag 1923.

„Hausbacken Brot" duftet den hungrigen Seelen hier entgegen, so wie es die alte liebevolle Mutter des Verfassers, der er das Buch widmet, mit freundlich einladendem Wort auf den Familientisch daheim stellt, braun, knusperig, kräftig gebacken, um ein Segen zu werden. Dabei mag dem prachtvollen Verfasser das Wort der Propheten Amos durchs Herz gegangen sein: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, Herr, daß ich einen Hunger in das Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn zu hören." Und dieser Not möchte Flemmig im Dienst seines Gottes und seines Volkes abhelfen, denn was er bietet, sind gleich seinem vorigen feinen Buch, den „Dorfgedanken", kein Reim falscher Weltweisheit, sondern fruchtbare, im Leben seines stillen Kreises, der schönen, besinnlichen Natur in Wald und Feld, und im Wort Gottes gesammelte Gedanken, die manchen Hunger der Zeit nach Ewigkeit stillen können. In kurzen Betrachtungen, die ein junger Freund seines Neuwerker Kreises liebevoll geordnet und mit ermunterndem Einband sinnig geschmückt hat, führt er den Leser bald in besondere Erinnerungen des Kirchenjahres — mit am feinsten und erquicklichsten mutet mich seine Lutherbetrachtung vom 31. Oktober an — bald in Advents- und Weihnachtsfreude, in Osterjubel und in die Tiefe der Passionszeit, bald rollt er an der Hand von Naturerlebnissen schwere Fragen des Daseins vor uns auf. Getröstet, erhoben und bereichert wird jeder Christ das Büchlein aus der Hand legen — oder dauernd lieb gewinnen. Möge es als gesunde Nahrung in viele Häuser einziehen: nimm und lies! Marie Martin

Ein Gruß an die Freunde meiner Bücher. Von Agnes Sapper. Stuttgart, Gundert 1922. 95 S.

Frau Agnes Sapper, die Tochter und Biographie der Frau Pauline Brater, die Verfasserin der Pfäffling- und all der andern einzigartigen Jugendbücher, berichtet aus Anlaß des siebzigsten Geburtstags, den sie im Frühjahr 1922 gefeiert hat, über ihr Leben: von der Zeit an, da ihm die Schriftstellerei sein eigenes Gepräge gab. Der Bericht ist so geraten wie alle Bücher der verehrten Verfasserin, schlicht und natürlich, durchaus echt und lebenswahr, fröhlich und voll keuscher Frömmigkeit. Nur zu ihrer Frömmigkeit ein kurzes Wort. Ich weiß nicht, ob in allen Sapperschen Büchern zusammen der Name Gottes mehr als ein Dutzend Male vorkommt. Und doch zeugt jedes Buch von der ersten bis zur letzten Seite davon, daß diese Frau in Gott lebt und webt. Ihre Schriften sind typisch für die ganz deutsch-protestantische Art von Frömmigkeit: Gott tief im Herzen und das Leben von ihm durchwirkt, aber im Mund nur, wenn unbedingt von ihm gezeugt sein muß. Alle weitere Empfehlung des Büchleins möchte ich unterlassen. Gott schenke dieser tapferen, mütterlichen Frau sein leuchtendes Abendrot! J Kübel

Der neue Wandersmann auf Wegen des Angelus Silesius. Von Fritz Arndt. Mit Zeichnungen von J. L. Gampp. Der Innere Kreis-Verlag, Elgersburg in Thür. 1923. 32 S.

Diese Sprüche eines jungen Dorfschulmeisters im Anhalter Ländchen wird Jeder lieb gewinnen, der in ihre Innerlichkeit sich versenkt. Hier ist in Wahrheit eine Menschenseele auf dem Wege des Cherubinischen Wandersmannes selbständig ein Stück weiter gegangen. Die Zeichnungen Gampps (wer kennt und liebt seine Storm-, Möricke- und Eichendorffbüchlein noch nicht?) sind wie begleitende Musik. Ich wünsche dem Büchlein viele Freunde.

Walther Heide

Die Lauden des Jacopone da Todi. In deutscher Übertragung von H. Federmann. München, C. H. Beck. 130 S.

Eine neue Übersetzung der Lauden war seit langem erwünscht. Hertha Federmann, erprobt als Danteübersetzerin, kommt diesem Verlangen entgegen, indem sie in geschickter Auswahl zwanzig Übertragungen darbietet. Sie versucht zugleich, diese Lieder an der Hand des Wenigen, was wir über Jacopones Leben wissen, der mutmaßlichen Zeitfolge nach zu ordnen, nach den Entwicklungsstadien des Dichters: der Neubekehrte und der Tertiarier, der Ordensbruder und das wiedererlangte Gleichgewicht der Seele, der Vorkämpfer der Spiritualen, der Gefangene Bonifaz' des VIII., Ausklang. Der deutsche Text ist flüssig, die Übertragung frei, ohne daß die Übersetzerin die Eigentümlichkeiten des Originals preisgeben möchte, auch in Versmaß und Strophenform sucht sie Beides anzugleichen. Die elementare Leidenschaft des Dichters und seine Herbigkeit in der Süße wird man freilich voll nur am Original empfinden. Eine Verdeutschung der legendarischen Vita des Jacopone eröffnet, ein zusammenfassendes Nachwort beschließt das geschmackvolle Büchlein.

Rudolf Günther

Die Eingebungen des Marianus. Ein Buch der Einkehr. Wien, Nikola-Verlag 1923. 142 S.

Man kommt von den Subtilitäten und Streitigkeiten der Theologen her, und man begegnet einem Buche, in dem die Schlichtheit des Evangeliums mit seiner Güte und seiner Herbheit unmittelbar vor einem lebendig wird. Kleine Szenen aus dem Leben des Heilands, in zwei, drei Sätze geprägt, erstehen in ihrer kosmischen Bedeutung. Evangelische Wahrheiten, immer gepredigt und auswendig gelernt und doch nie erfaßt, reden in neuer, eindringlicher und doch nicht aufdringlicher Sprache zur Gegenwart. Es ist ein Buch von schönem Wohlklang und tiefem Gehalt, und die Ausstattung paßt sich dem Inhalt in würdiger Weise an. Kein Buch, das man in einem Zuge liest, jedes einzelne Stück zieht einen in seine Tiefe hinab und zwingt auch den Unaufmerksamen und Zerstreuten zur Einkehr. Aber eben darum ein Buch, zu dem man immer wieder greifen wird. O. Piper

August Strindberg. Ein Beitrag zur Kenntnis der religiösen Psyche unserer Zeit. Von Dr. Max Fischer. (Religiöse Geister, 6. Bändchen.) Mainz, Matthias Grünewald-Verlag 1921. 40 S.

Strindberg ist für den Verfasser „der Typus der durch alle Irrungen hindurchgegangenen, aus dem Dunkel nach Gott aufschreienden Seele des Gegenwartsmenschen". Strindbergs Charakter wird treffend beschrieben, im Vordergrund steht die rebellische Zerstörerfreude, der ätzende Zweifel an allem Bestehenden,

das Leiden unter der Zufälligkeit der Welt. Aber es scheint mir unrichtig, daraus zu schließen, Strindberg sei der Typ des ungläubigen Menschen, der nur zuweilen Ahnungen des Ewigen gehabt habe. Wenn vollends der Verfasser meint, Strindberg habe den Weg zur katholischen Mutterkirche trotz seiner Liebe und Bewunderung für sie deshalb nicht gefunden, weil er zu sehr am eigenen Ich gehangen habe, weil es ihm an Demut und Gehorsam gefehlt habe, so bleibt diese Erklärung durchaus im Vordergründlichen. Strindberg konnte den Weg zur Kirche nicht beschreiten, weil er um Spannungen des Glaubens wußte, die der Kirche, der heutigen wenigstens, unbekannt sind. So leiden kann man nur, wenn man einen sehr starken Glauben an das Ewige hat und einen ganz unbestechlichen Wirklichkeitssinn. Und darum bin ich wenig geneigt, anzunehmen, daß in dem „bewußten Willen in der Weltgeschichte" die oberste Stufe einer Entwicklung erreicht sei. Viel wahrscheinlicher scheint es mir, daß Strindberg hier wie in den Märchenspielen einseitig seinen Glauben dargestellt habe, während er für gewöhnlich die Hemmungen seines Glaubens beschreibt. Aber daß die Geschichte einen Sinn hat, das macht für ihn ihre Zufälligkeiten nicht zunichte*). Otto Piper

Der Stern von Afrika. Eine Reise ins Weltall. Von Bruno H. Bürgel. Berlin, Ullstein u. Co. 1921.

Bürgel, der uns einerseits eine vortreffliche volkstümliche Himmelskunde und köstliche naturwissenschaftliche Märchen geschenkt hat, andrerseits besonders in seiner Selbstbiographie und in seinem „Zeit ohne Seele" als tiefer Ethiker bekannt geworden ist, erscheint in unserem äußerst romantischen — Roman als ein zweiter Jules Verne oder Bellamy. Aber nicht 2000, sondern 3000 schreibt die Erdgeschichte. Die Erde droht zu vereisen; der Prozeß geht von Nord und Süd langsam, aber sicher und besorgniserregend vor sich. Europas Kultur ist im Abstieg, Afrika führt. Man hat es zur Einigung der Länder der Erdteile, zur Einigung der Erdteile untereinander gebracht. Sollte man nicht auch noch die verschiedenen Himmels- und Weltkörper miteinander verbinden können? Man ist viel sozialer geworden und hilft sich gegenseitig tatkräftigst. Der große Astronom, der Deutsche Johannes Baumgart, im Bunde mit gleich hervorragenden und aufopferungsfähigen Männern auf ihren Gebieten, wagt eine Reise nach dem Mond, der schon vor der Erde vereist ist und dagegen Schutzmaßregeln getroffen haben wird, die nun der Erde, der ähnlichen Mutter des Mondes, zugänglich gemacht werden sollen. Nach Überwindung eines kritischen Punktes am Anfang des Buches, wo das Naturwissenschaftliche stark überwiegt, ist der Roman äußerst spannend und erhebt sich zu dramatischer Kraft und Höhe. An den Einzelgestalten mit ihrem hohen Ernst und ihrem goldenen Humor hat man bis zum Schluß das lebhafteste Interesse. Nach einer Probefahrt auf einer Riesenstahlgranate (= Stern von Afrika!) kann man das Gelingen des von der Regierung unterstützten Unternehmens erhoffen. Aber trotzdem die Expedition dem Monde bereits bedeutend nahe gekommen sein muß, war das Unterfangen doch zu kühn, als daß es schon voll gelingen konnte. Ein andrer Grund des Mißlingens ist nicht unmöglich. Der große bescheidene sympathische Baumgart, dieser „Simson", der von zwei ganz entgegengesetzten Jungfrauen tief geliebt wird, hat leider kurz vor dem Beginn der Expedition in der Effram-Latour seine — entschlossen zugreifende — Delila gefunden, der er nicht widersteht, wodurch er der edleren Liebendgeliebten untreu wird und gebrochen die Reise antritt. Mit solchem Konflikt im Innersten, mit wundem Gewissen löst man keine Weltfrage. Victor Kirchner

Die romantische Illustration. Die volkstümlichen Zeichner der deutschen Romantik. Von Oskar Lang. Mit über 180 Abbildungen. Einhorn-Verlag in Dachau bei München. Quart, 166 S. (S. 1—30 Titel, Vorwort und Text mit eingeschalteten Abbildungen, S. 31—162 Abbildungen, S. 163—166 Quellennachweis, Literaturangaben, Inhalt).

Man muß sich wundern und darf sich freuen, daß solch ein Buch heute noch erscheinen kann. Es will nach dem Vorwort die unbedingte Größe der Künstlerschaft der deutschen romantischen Illustratoren erweisen; es beschränkt sich dabei auf die volkstümliche Illustration, unter Ausschluß der geschichtlichen und religiösen Buchkunst; es behandelt nur die führenden Meister, unter Anschluß einiger weniger aus einem weiteren Kreise; es will von diesen allen nur hochwertige Beispiele bringen. In ebenso gründlicher wie ansprechender Weise wird dieses Programm zunächst in der alles beherrschenden Abhandlung S. 7—30 durchgeführt. Nach einer geistreichen, recht kritischen Beleuchtung der Romantik als Kulturepoche oder vielmehr -Episode wird zunächst Caspar David Friedrich als der einzige Künstler eingeführt, der ihr Programm recht eigentlich erfüllte. Von ihm wird der Übergang zur volkstümlichen Kunst vollzogen, die neuen Ausdrucksmittel der vervielfältigenden Kunst, der Steindruck und der neubelebte Holzschnitt, werden eingeführt, als Vorläufer und Wegbereiter noch Philipp Otto Runge genannt, und dann die Reihe der großen volkstümlichen Illustratoren mit Eugen Neureuther eröffnet. Mit vollem Recht; man darf sich nur wundern, daß er in den Beispielen erst am Schluß (S. 141—147) unter „Verschiedene Zeichner" auftritt. Was dort, besonders auf den drei letzten Seiten, von ihm geboten wird, flößt allerdings die größte Achtung vor diesem Meister ein, der sonst so oft hinter gerechten Erwartungen zurückbleibt. Vorzüglich scheint er mir S. 11—13 gekennzeichnet zu sein. Dann folgt S. 13—19 Ludwig Richter, dem unter allen die Krone zuerkannt wird; S. 19—24 Franz Pocci, mit besonderer Liebe behandelt; S. 24—26 Moritz v. Schwind, dessen Hauptbedeutung ja anderswo liegt, und von dem ruhig hätte gesagt werden dürfen, daß er als Illustrator oft genug geschleudert und seiner Unwürdiges geliefert hat; S. 26—28 Otto Speckter, der viel zu früh vergessene, und endlich, als letzter der Großen, S. 28—29 Theodor Hosemann, der freilich nur mit einem Fuße in der Romantik steht, mit dem andren, ebenso fest gegründet, in dem Realismus eines Adolph Menzel. Schade, daß auch ihm unter den Beispielen nur ganz am Schluß ein bescheidenes Plätzchen (S. 158—162) eingeräumt ist. Nur wahllose Griffe werden über diesen Kreis hinausgetan: Adolf Schrödter, Rudolf Jordan, Theodor Mintrop, Robert Reinick nur mit Namen genannt, von Gustav Süß, Alfred Rethel, Anton Muttenthaler, Max Haider, Fr. W. Pfeiffer auch einige Beispiele geboten. Sie hätten bei einem Großen wie Rethel wohl reichlicher und bedeutsamer sein dürfen. Die Masse der tüchtigen Illustratoren aufzuführen, die neben diesen noch hätten genannt werden dürfen, ist meines Amtes nicht, und ich würde dem Verfasser damit schwerlich viel Neues zu sagen haben. Mit Thumann, Pletsch, Pietsch, Retzsch sieht er in den siebziger Jahren eine grenzenlose Verwässerung und Verflachung hereinbrechen — Kaulbachs Reineke Fuchs wird als Ausnahme erwähnt — bis zu dem Tiefstande der achtziger und neunziger Jahre, aus dem nur der alte Menzel, Busch, Oberländer hervorragen. Das neue Jahrhundert bringt eine neue Epoche in der deutschen Illustration; Slevogt erhält von Lang den ersten Preis.

Soweit der Text des Buches. Man kann dem Verfasser das Zeugnis geben, daß er seiner Aufgabe in vollem Maße gerecht geworden ist. Wo ich mir ein Urteil ohne Einschränkung erlauben darf, bei Ludwig Richter, muß ich gestehn, daß selten so feinsinnig und verständnisvoll wie hier über ihn geurteilt wird. Lang wird einerseits auch dem Dichter in ihm gerecht, und anderseits der Bedeutung, die er über das rein künstlerische Gebiet hinaus hat, als „Dolmetsch des deutschen Volksgenius": „es ist eine seelische Ethnographie in Bildern, die er geschrieben hat." Aber er tritt durchaus nicht einseitig für ihn ein. Auch seine Schwächen hebt er richtig hervor, und wiederum weiß er auch bei den Übrigen, bei Neureuther, Pocci, Speckter besonders, ihre Eigenart und Größe so liebevoll herauszuarbeiten, daß niemand, der diesen Dingen nähersteht oder näher kommen möchte, ohne reichen Gewinn von dem Buche scheiden wird.

Der große Schatz der Abbildungen ist mit feinem Geschmack gewählt und im Druck im allgemeinen gut herausgekommen. Hier und da mag man sich etwas anders wünschen. Eine Verkleinerung wie die des Holzschnitts auf S. 12 hätte vermieden werden sollen.

In den Abbildungen sind die Seiten links und rechts nicht immer ausreichend gegeneinander abgewogen und miteinander ausgeglichen, um beim Aufschlagen des Buches ein schönes Gesamtbild darzubieten. So hätte auf S. 58—59 nicht die rettende Tat des Klüsserathers mit dem Mord und Selbstmord in Hebels „Karfunkel" zusammengestellt werden sollen. Das vorhergehende Bild zum „Karfunkel", das Kartenspiel in der Kneipe, hätte dazu gehört. Dies nur ein Beispiel. Auch im Maßstab der Abbildungen und in der Stufe ihrer Ausführung herrscht öfter nicht der erwünschte Gleichklang. Eine folgende Auflage darf in alledem manche Verbesserung bringen. Die Beispiele zu Pocci bieten meistens ganz Vortreffliches; vor allem die Totentanzbilder S. 89 bis 91, die mir noch unbekannt waren, heben ihn weit über das, was man sonst von ihm gewohnt ist, hinaus. Auch die Landschaften sind überraschend schön, wenn ich auch die auf S. 76 nicht so hoch einschätzen kann, wie es der Verfasser S. 19 tut. Aber der Fridericus Rex S. 87 dürfte in einer neuen Auflage durch ein anderes Bild ersetzt werden. Von Schwind ließe sich S. 103 mit der gründlich falschen Perspektive wohl entbehren, und auch der Schütz S. 109 erhebt sich kaum über das Gewöhnliche. Ohne Ausnahme prachtvoll sind die Abbildungen nach Speckter; aber Initialen wie die S. 133—135, in die Ecken für den Text einschneiden, sollte man nicht ohne diesen abdrucken. Es ist besonders dankenswert, daß die eigenartige Größe dieses Meisters, die Vollkommenheit, darf man sagen, mancher seiner Schöpfungen hier einmal zur Anschauung gebracht wird.

Sehr zuverlässig, soweit ich ihn verfolgen kann, ist der Quellennachweis S. 163—165. Ich berichtige zu S. 67: „Knecht Ruprecht" 1854 von Joh. Traugott Löschke und ergänze zu S. 28: „Alte und neue Volkslieder" 1846. Zu S. 53 lies „Kapital" statt „Kapitel". Zu S. 109 „Chemitypie" statt „Radierung". S. 165 ist bei J. Fr. Hoff die neue Auflage 1922, von dem Unterzeichneten herausgegeben, nachzutragen. Karl Budde

*) Vgl. 1921 Nr. 5 f. Zinternagel: Strindberg und das religiöse Problem. D H

Das Zeichenbuch. Herausgegeben von der Offenbacher Werkstatt. Offenbach, Wilh. Gerstung 1923. 33 S. 265 Zeichen.

Eine seltsame, nachdenkliche Sammlung: wirklich lauter Zeichen, nicht eigentlich Sinnbilder, obgleich das Sinnbildliche und das Zeichen sich nicht trennen läßt, sondern Marken, Male, Zeichen, die einst für Göttliches und Weltliches gemacht worden sind, der Elemente, der Jahrzeiten, Haus- und Handelsmarken, christliche Zeichen, Baumeister- und Handwerkszeichen, Apothekermarken, alle von schönem Druck begleitet und selbst schön dargestellt, nichts von Schema, Alles handkräftig und handlebendig hingesetzt. Es ist ganz erstaunlich, wie diese oft seltsamen Formen der Betrachtung zu leben beginnen. Machts die Kraft der Form oder die spürbare innere Bewegung, mit der sie geschnitten sind? Wirkts der geheimnisvolle Sinn, den sie ausdrücken? Sie bringen wieder, was uns verloren gegangen ist, die Sprache des Zeichens, das Gebiet des Symbols, sie deuten auf Geheimes und wenden sich an die geheimnisvolle Welt des Wirklichen, Suchenden und Wissenden Gemeinschaft kündend und werbend — mit dem Allen ausdrückend, was gerade unsere Zeit bewegt. Das Buch ist herausgewachsen aus der Offenbacher jungen Arbeitsgemeinschaft und gehört zu den schönen Drucken, mit deren edelstem Inhalte eine lebendig empfundene neue Form werden soll: dem Zeichenbuch ist das Markusevangelium vorausgegangen. Wer sie sieht und wer den ersten der „Offenbacher Sendbriefe" liebt, die das Gewollte in Worte fassen, der erkennt, daß Alles aus einem frommen und lautern Sinn kommt und aus tüchtigen, arbeitfrohen Händen, und erfährt, daß hier eine Sprache redet, die Geist und Herz anrührt. Gewiß täusche ich mich nicht, wenn ich hier in Wort und Werk die Sprache eines der besten künstlerischen Meister unserer Tage höre, Rudolf Koch, als Seele und Mund und Meisterbildner der ernsten, in die Tiefe grabenden Werkstattgemeinschaft. Johannes Ficker

Der selige Narr. Roman von Elisabeth Meinhard. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 207 S.

Elisabeth Meinhard hat vor Jahren einen Roman „Das Donauhaus" veröffentlicht, der die Entwicklungsgeschichte einer Studentin mit starker Empfindung und Lebensfrische darstellt. Der vorliegende Roman verhält sich zu dieser sinnenfrohen Gestalt fast wie ein verklärter Geist. Seine Erlebnisse bewegen sich um die tiefen Geheimnisse von Mensch und Natur, Kunst und Leben, Seele und Gestalt und künden von diesen Geheimnissen in religiöser Ehrfurcht, Freiheit und Feinsinn. Die Handlung verschwebt oder bleibt in Halbdämmerung, aus der sich die lichte Gestalt einer jungen Tänzerin herauslöst, die, ein naturgeborenes Gotteskind, in sinnenfroher Frommheit und rhythmischer Beseeltheit zur Reife des Menschentums schreitet. Gerhard Heine

Von Hutzeputz und andern Flügelkindern. 35 S. kleinen Formats. — **Hoppele poppele Bumdassa über die grüne Heide.** 29 S. desgl. — Lahr in Baden, Richard Keutel.

Zwei hübsche Weihnachtsmärchen von Guste Branchart, von zarter, heiterer Phantasie getragen, das erste mehr in der überirdischen, das zweite mehr in irdischer Welt spielend, für Märchenkinder und besonders die kleinen. R

Verschiedenes

Wöchentliche Chronik. Im Verfassungsausschuß des preußischen Staatsrates wurde ein Antrag, die Kirchenverfassung der altpreußischen Union nicht zu genehmigen, weil die Kirchenversammlung durch Aufnahme des Vorspruches ihre Kompetenz überschritten habe und weil das vorgesehene Wahlrecht nicht die genügende Vertretung der Steuerpflichtigen gewährleiste, mit knapper Mehrheit abgelehnt. Im Landtage sprach der Kultusminister als seine Ansicht aus, daß es sich bei dem Vorspruch um eine innerkirchliche Angelegenheit handle, daß er kein Bestandteil der Verfassung sei und ihm keine lehrgesetzliche Bedeutung zukomme, wie auch der Staatsrat in einer besonderen Entschließung anerkannt habe. „Auf jeden Fall erklärt die Preußische Unterrichtsverwaltung ausdrücklich, daß sie der Präambel für den evangelischen Religionsunterricht an Schulen aller Art und für den Lehrbetrieb der theologischen Fakultäten keinerlei lehrgesetzliche Bindung zuerkennen kann." Allein ausschlaggebend seien die vom preußischen Unterrichtsministerium herausgegebenen Lehrpläne. Das Wahlrecht zur Generalsynode sei eine Angelegenheit, bei der der Staat beteiligt ist. Bedenken errege, daß kein Urwahlrecht vorgesehen sei; die Generalsynode sei aber so, wie sie jetzt zusammengesetzt ist, zu tragen, zumal nach Artikel 2 des vorliegenden Gesetzes dem Staate bei Änderung dieser Vertretung ein Einspruchsrecht zustehe. Die Verfassungen liegen nun dem Hauptausschuß vor. Wie EPD meldet, ist Annahme der gesamten Gesetzesvorlage nicht gesichert, da die Linke und Teile der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft nicht gewillt scheinen, zu der Inkraftsetzung der Verfassung der altpreußischen Union ihre Zustimmung zu erteilen. Die Genehmigung der Verfassungen der kleineren Landeskirchen scheint keine Schwierigkeiten zu finden. E St

Kleine Mitteilungen. Das Gedicht Weihnachtsbotschaft hat uns Frau Toni Schönemann, Münster i. W., aus dem Englischen übersetzt. W

Wir können den Jahrgang nicht schließen, ohne endlich einmal herzlichen öffentlichen Dank zu sagen für viel redliche Hilfe, die wir in diesen harten Zeiten immer neu erfahren haben. Gelder sind uns zugegangen für die Christliche Welt, für die Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt, für unser Heim in Friedrichroda (ob wir das werden halten können?), für die Studenten in Marburg, für das bürgerliche Hilfswerk in Marburg, für Pfarrer und Pfarrersangehörige insgemein. Aus dem Inland und Ausland, besonders aus der Schweiz und aus Holland, aus Norwegen, aber auch aus Schweden, England, Nordamerika, ja wenn wir dem Einzelnen nachgehn — woher nicht? Da fällt mit jeder Sendung in alle die Dunkelheit immer ein heller Schein; man hofft, liebt, glaubt wieder stärker, weiß sich getragen von einem großen weiten Kreise von Verstehenden, faßt mutiger sein Werk an und dankt Gott. Der schenke euch allen Lieben und Getreuen ein gesegnetes Weihnachtsfest! Und ein neues Jahr besser als das alte! — Auf Wiedersehn in drei Wochen, am 10. Januar. R

Dankopfer für Gottes Reich

Vgl. CW 45/46 Sp. 669 ff.

Pr.: „Und es wurden große Stimmen im Himmel, die sprachen: Es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus worden. Und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit."

O Gott, der du alle Dinge geschaffen hast durch deine Macht, du König und Herrscher der Welt, herrlich in Schönheit, und Wahrheit und Liebe:

D.: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Pr.: O Gott, der du uns die Herrlichkeit deines Reiches erzeiget hast in der königlichen Liebe Jesu Christi:

D.: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Pr.: O Gott, der du allzeit wirkest in der Welt durch deinen mächtigen und schaffenden Geist, dein Reich zu offenbaren unter den Menschenkindern:

D.: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Pr.: Danksagen lasset uns dem Herrn unserm Gott, für alle Tiefen und Wunder und Geheimnisse des göttlichen Lebens und für die immer wachsende Offenbarung seiner Herrschaft in der Geschichte der Welt.

D.: Wir benedeien seinen herrlichen Namen.

Pr.: Für die Leben und Wonne schaffende Macht seines Geistes in seiner Schöpfung, für alles Junge und Schnelle und Selige darinnen:

D.: Wir benedeien seinen herrlichen Namen.

Pr.: Für die Erschaffung des Menschen zu seiner Zeit, den er schuf nach seinem Bilde, daß Er herrsche in seinem Herzen:

D.: Wir benedeien seinen herrlichen Namen.

Pr.: Für das Siegen des Lichtes über die Finsternis, der Wahrheit über den Wahn, für wachsende Erkenntnis seiner Wege, die da frei macht von Furcht und Tyrannei:

D.: Wir benedeien seinen herrlichen Namen.

Pr.: Für allen Fortgang seiner Herrschaft durch Recht und Gerechtigkeit, für allen Fortschritt in adeliger Art und Freiheit, in Gesetzlichkeit und Ordnung:

D.: Wir benedeien seinen herrlichen Namen.

Pr.: Für die völlige Offenbarung seines Reiches durch die Ankunft seines Sohnes, und für sein Kommen in die Welt mit Macht durch sein Leben, Leiden, Tod und siegreiche Auferstehung:

D.: Wir benedeien seinen herrlichen Namen.

Pr.: Für das stille Wirken seines Reiches in Erkenntnis und Wissenschaft, in Dichtung und Kunst, in Mannesmut und Lauterkeit, in Treue und Gemeinschaft und lauterer Menschengüte:

D.: Wir benedeien seinen herrlichen Namen.

Pr.: Und daß Er uns berufen hat, trotz aller unserer Stumpfheit, daß wir Erben sein sollen aller Wunder und Wonne seines Reiches:

D.: Wir benedeien seinen herrlichen Namen.

Pr.: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste,

D.: Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (R O)

Verantwortlich: Lic. theol. Georg Wünsch, Marburg a. L.

NEUERSCHEINUNGEN

Komm Schöpfer Geist!

Karl Barth und Eduard Thurneysen

Ein neues Predigtbuch im Umfang von 268 Seiten, enthaltend 25 Predigten

geh. 2.80 geb. 3.60 halbl. 4.00

Aus dem Inhalt: Die neue Zeit / Das ewige Licht / Mach mich reines Herzens! / Sorget nicht! / Feuer auf Erden / Suchet was droben ist! / Höher als alle Vernunft / Der innere Mensch / Die Freiheit des göttlichen Wortes / Jesus ist Sieger / Macht hoch die Tür! /

Friedrich Christoph Oetinger

Die heilige Philosophie

Aus Werken, Briefen, Aufzeichnungen ausgewählt und mit einem kritischen Nachwort versehen von Lic. Otto Herpel

Umfang 340 Seiten **geh. 2.70 · geb. 3.50 halbl. 4.00**

Wir haben es hier mit keiner rasch und flüchtig zusammengestellten Auswahl zu tun. Vielmehr ist sie mit großer Sorgfalt von einem genauen Kenner Oetingers gearbeitet, was vor allem die am Schlusse des Buches stehende Einführung bekundet. Auch ist es keineswegs rein gelehrtes Interesse, was ihre Entstehung veranlaßt hätte, sondern starke persönliche Teilnahme an dem Denken des Mannes, dem „Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes" ist. Wieder einmal wird deutlich, wie das, was ernstes und echtes Ringen um das Höchste zutag gefördert, wohl ungenutzt bleiben, aber nicht abgenutzt werden, nie seinen Wert verlieren kann. (Prof. Otto Wilhelm.)

Chr. Kaiser Verlag München

RUDOLF EUCKEN

Der Wahrheitsgehalt der Religion

4. umgearbeitete Auflage

Geh. 12, geb. 14 Goldm.

Ein großzügiger Entwurf des Gesamtbildes unseres religiösen Lebens in zusammenfassenden Umrissen und charakteristischer Beleuchtung.

FRIEDRICH NAUMANN

Geist und Glaube

Religiöse Beiträge

Geh. 2.50, geb. 3.30 Goldm.

Das Buch ist ein Weckruf für alle, die sich nach neuen Prägungen des alten Glaubens sehnen, der das ganze Menschenleben mit Frieden u. Freude durchleuchten soll.

ALBERT GÖRLAND

Religionsphilosophie

aus dem Systemgeiste des kritischen Idealismus

Geh. 10, geb. 12 Goldm.

Görland erfaßt das Problem der Religionsphilosophie aus dem rein kritischen Gesichtspunkt des Kantischen Idealismus.

FRIEDRICH NAUMANN

Briefe über Religion

Neue Ausgabe

Geh. 2, geb. 2.80 Goldm.

Jeder der 27 Briefe hat seinen eigenen Sonnenstrahl, ein aufleuchtendes Bild, gesättigt mit Wahrheit und mit Kraft.

WILHELM DILTHEY

Leben Schleiermachers

1. Bd. 2. Aufl. herausgeg. v. H. Mulert

Geh. 17, geb. 19.50 Goldm.

Die Arbeit unserer Tage steht so stark unter dem Zeichen Schleiermachers, daß uns die Persönlichkeit des großen Philosophen heute als ein Vorbild reinen und hohen Willens erscheint, dem nachzueifern wir eifrig bestrebt sein sollten.

FRIEDRICH RATZEL

Deutschland

Einführung in die Heimatkunde

4. Aufl. Mit einem Begleitwort von Erich von Drygalski

Geh. 4, geb. 5.20 Goldm.

Wie das deutsche Volk auf seinem angestammten Boden urständig ist, wie die Eigenart seiner kulturellen Verhältnisse aus dieser seiner Umwelt herausgewachsen ist, das zeigt uns der verstorbene Meister Ratzel in diesem Werk wie kein zweiter.

Walter de Gruyter & Co. / Berlin W 10

An unsere Postbezieher!

Die Post nimmt **Zeitschriften-Bestellungen** nach dem 1. eines Monats für diesen Monat nicht mehr an; Lieferung kann in diesem Falle nur durch unmittelbare Bestellung beim Verlage unter Kreuzband erfolgen. Diese Art der Lieferung ist für beide Teile umständlich und kostspielig. Deshalb bitten wir unsere Postbezieher, den Bezug stets in der zweiten Hälfte eines jeden Monats, spätestens aber beim Erscheinen der zweiten Doppelnummer des Monats für den folgenden Monat zu erneuern.

Der Verlag der Christlichen Welt.

Dr. Hellersberg

Antiquariat und Verlag G. m. b. H.

Charlottenburg 2

Wir veröffentlichten:

Kat. III: **Philosophie**
Kat. IV: **Germanistik**
Kat. V: **Moderne Erstausgaben.**

In Vorbereitung:

Kat. VI: **Geschichte, Staatswissenschaft, Sozialismus**
Kat. VII: **Deutsche Literatur im klassischen u. romantischen Zeitalter**
Kat. VIII: **Illustrierte Bücher, besonders deutsche und französische Holzschnittwerke des 19. Jahrhunderts.**

Angebote von geschlossenen Bibliotheken und einzelnen Werken von Wert erbeten.

Einen gutlohnenden

Nebenverdienst

bieten wir redegewandten Herren, die ihr Einkommen auf gute Art verbessern wollen.

Verlagsanstalt Emil Abigt Nachf.
Leipzig, Johannisallee 1 b.

Hilfsprediger

ordiniert, 28 Jahre alt, Kriegsteilnehmer, 1½ Jahre selbständig im Pfarramt tätig, sucht pfarramtliche Tätigkeit, am liebsten im Ausland. Wenn mit Unterricht verbunden, bevorzugt. Zuschriften an den Verlag der „Chr. W." unter Gr. Sp. 23.

Hospiz in Höhenluftkurort des Thüringer Waldes sucht geschäftstüchtigen gebildeten Herrn als

Pächter oder Verwalter.

Angebote erbeten unter D. 100 an den Verlag der „Christl. Welt".

Ein größeres industrielles Werk bietet einem

Universitäts-Studenten

der geneigt ist, zum

Kaufmannsberuf

überzugehen, Gelegenheit zur Anstellung bei sofortiger angemessener Bezahlung und der Möglichkeit die tarifmäß ge Bezahlung nach 15 Monaten der Einarbeitung zu erreichen.

Angebote gefl. an
Eugen Schuler, Seestraße 26,
Ravensburg (Württemberg).

Weitere Anzeigen am Schluß des Registers.

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — **Haltegebühr** im Inland für den Monat Dezember: Goldmark 0.60; im Auslande für das Vierteljahr Oktober—Dezember und zwar: Amerika Dollar 0.80; Dänemark Kr. 3.60; England sh 3/2; Finnland Marka 20.—; Frankreich mit Elsaß, Belgien und Luxemburg Frcs. 10.—; Holland Gulden 2.—; Japan Yen 1.60; Italien Lire 12.—; Jugoslawien Dinar 56.—; Norwegen Kr. 4.—; Oesterreich Kr. 52000.—; Schweden Kr. 2.80; Schweiz (Postscheckbureau Zürich Nr. VIII. 1851) Frcs. 4.—; Spanien Peseten 4—; Tschechoslowakei Kr. 18.—; alle übrigen Länder wie Schweiz in Schweizer Franken; Porto nach dem jeweiligen Posttarif. — **Anzeigengebühr**: die viergespaltene Millimeterzeile Goldmark 0,15, bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) Goldmark 0,10. Größere Anzeigen nach besonderem Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 2422.
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha-Stuttgart — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 10. Januar